

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

M. W. ...

Erscheint wöchentlich einmal.
 Abonnementspreis vierteljährlich:
 Für Daresalam 3 Kup.
 Für die übrigen Teile des Schutzgebietes 3 1/2 "
 Für die Länder des Weltpostvereins 5.— Mark.
 Für Deutschland und seine Kolonien 4.— "



Insertionsgebühren f. d. 4-spaltene Petitzelle 50 Pf.
 Abonnements nehmen sämtliche Postanstalten
 Deutschlands und Oesterreich-Ungarns zum Preise
 von 5.60 Mk. entgegen. — Postzeitungsliste 1776 a.
 Telegramm-Adresse: „Zeitung Daresalam“.

Jahrgang II.

Daresalam, den 1. September 1900.

No. 34.

Dock und Pier.

Die letzten Theile des stählernen Ponton-Schwimmdocks für Daresalam sind am vergangenen Mittwoch aus dem Dampfer „India“ an Land transportirt worden. Der Stapel ist bereits gelegt, so daß mit dem Aufbau des 64 Meter langen und 22 Meter breiten Docks begonnen werden kann. Ein Theil vom Boden ist bereits gelegt. Die Stärke der in den Seitenkästen Platz findenden Pumpen-Maschinenanlage beträgt 100 indic. Pferdekraft, die der elektrischen Anlage 7500 Watt. Bei der Zusammenstellung des Docks arbeiten 5 Europäer und eine große Anzahl sich sehr anständig zeigender Suahelis unter Ingenieur Roth. Sämmtliche Armaturen werden in Daresalam gemacht. Sollten sich die zum Nieten der einzelnen Theile, eine sehr sorgsam auszuführende Arbeit, genügend tüchtige Handwerker finden, so dürfte nach ganz ungefähre Schätzung das Dock*, dessen Gesamtkosten sich auf ungefähr 600 000 Mk. belaufen, in 6—7 Monaten fertiggestellt sein. Das fertige Dock, zu dessen Bedienung ein Dockmeister, 4 Europäer und 8—10 anstellbare Schwarze nothwendig sein werden, kann Schiffe wie z. B. S. M. S. „Condor“ bequem aufnehmen.

Das Lohnenswerthe eines Docks für Daresalam ist sonderbarer Weise oft angezweifelt worden, jedoch sicher mit Unrecht. Wenn auch im ersten halben Jahre kein finanzielles Plus zu verzeichnen sein wird, so ist die Ursache darin zu finden, daß das Dock in sämtlichen Interessentenkreisen erst genügend bekannt gemacht werden muß, was nicht leicht ist, wenn man daran denkt, wie sehr unsere ganze Kolonie überhaupt selbst in mit Kapital in ihr betheiligten Kreisen unbekannt geblieben ist. Es wird aber eine ausgiebige Klame — wenn allerdings auch nicht in des Wortes allgemeiner Bedeutung — äußerst ins Gewicht fallend sein für den baldigen finanziellen Erfolg. Es kommen für die Ostküste Afrikas lediglich die beiden Docks in Bombay und Capstadt in Betracht. Schiffe also, welche diese Häfen nicht direkt anlaufen, werden für die Folge sicher in Daresalam docken, da die Extrafahrt nach einem nicht auf der Reiseroute des Schiffes liegenden Dock, abgesehen von dem riesigen Zeitverlust, sowie Verbrauch an Kohlen und Equipage mit derart enormen Unkosten verknüpft sein würde, daß der natürliche durch die großen Ersparnisse begründete Zwang vorliegen würde, fortan in unserem Hafen zu docken. Da Schiffe, aus Europa kommend, deren Dockzeit ja dort nur größtentheils auf den Sommer beschränkt ist und welche andererseits ihre Fahrtermine genau einzuhalten genöthigt sind, würden dann einfach nach vorheriger Anmeldung anstatt in Europa hier ins Dock gehen.

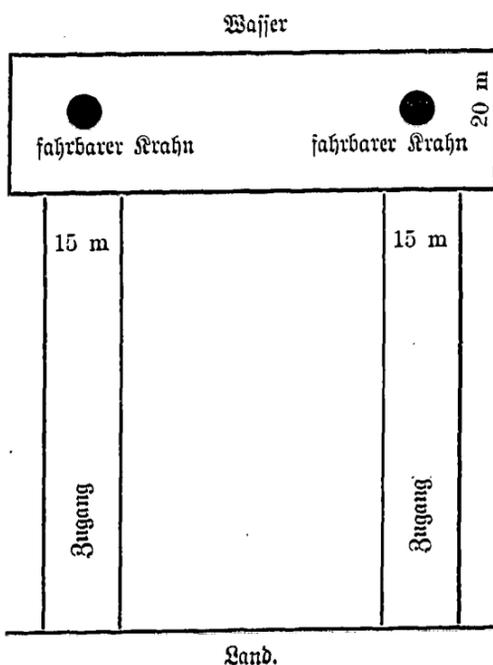
Und schließlich liegt ein nicht geringer Vortheil darin, daß unsere ostafrikanischen Kriegsschiffe

nicht mehr nöthig haben werden, in Capstadt englische Docks zu benutzen. Somit geht unser Dock unter den günstigsten Auspicien seiner Fertigstellung entgegen, wie es uns in ein bis zwei Jahren die Thatfachen sicher beweisen werden.

Es ist eigentlich zu bedauern, daß man nicht den

Bau eines Piers für Daresalam

mit dem Dockbau verbunden hat. Es wäre eine Maximal-Mehrausgabe von 100 000 Mark gewesen, welche sich vielleicht noch dadurch verringert hätte, daß die Leiter des Dockbaues gleichzeitig die Anlage des Piers hätten überwachen und erledigen können. Es wäre wie allgemein bekannt ein sehr großer Vortheil, wenn die Waaren anstatt durch Leichter direkt aus dem Schiff ans Land befördert werden könnten. Die auf den Waaren ruhenden Unkosten würden sich vermindern und vor Allen würden schwere Stücke wie große Maschinentheile nicht die ungeheure Mühe beim Löschen verursachen, wie es neulich beim Entladen der „India“ der Fall war. Man war sogar — allerdings zu spät — zu der Ueberzeugung gelangt, daß ein provisorisch gebauter Pier sich schon für das Löschen des einen Dampfers „India“ gelohnt hätte. Und sollte uns die Bahn bewilligt werden, so wäre ein Pier unumgänglich nothwendig, ja er würde im Falle des Nichtvorhandenseins direct zu den Vorarbeiten für dieselbe gehören. Der Pier müßte selbstverständlich am Zoll liegen und mit der Straße eine Ebene bilden. Ein zweckmäßiger Pier würde auf Pfählen, welche 4—5 Meter über den höchsten Wasserstand reichen müßten, in folgender Weise erbaut werden können:



Nach Ansicht von Fachleuten würde ein derartig angelegter Pier für die hiesigen Bedürfnisse mehr als ausreichend sein.

Unsere Kolonie erhofft ja jetzt so vieles von Berlin und fügt ihren Wünschen den der Erbauung eines Piers als äußerst nothwendig hinzu. Denn erst hierdurch würde Daresalam ein guter und bequemer Hafen werden, da sonst alle guten Grundbedingungen für einen solchen hier vorhanden sind.

Zollstationen an den ostafrikanischen Fern.

Die über ein Jahr unterwegs gewesene Expedition unter Führung von Herrn Hauptzollamtsvorsteher Ewerbeck ist gestern zurückgekehrt und hat die ihr gestellte Aufgabe dem Vernehmen nach voll und ganz gelöst. Vornehmlich ist festgestellt worden, daß die Anlage von Zollstationen in unserem Seengrenzgebiet nicht nur zwecklos sondern eher von Nachtheil für uns sein würde. Die Waarenabgabe unserer Kolonie besteht zum größten Theil in Tauschwaaren, z. B. in Ujiji, wo sich Salinen befinden, in Salz. Dagegen erhalten wir von dem Kongostaat Elfenbein und andere werthvolle Produkte, und dieser Tauschverkehr wäre ja auf keinen Fall durch Zollschwierigkeiten zu unterbinden. Das von Britisch-Ostafrika vereinzelte Herauskommen englischer Händler sei völlig belanglos.

— Zu dem in Nr. 25 an leitender Stelle veröffentlichten Artikel über das Gouvernements-Krankenhaus in Daresalam wird uns geschrieben:

Die in dem Gouvernementskrankenhaus angelegten Schwestern sind gleich denen in sämtlichen Gouvernementskrankenhäusern unserer ostafrikanischen Schutzgebiete Schwestern des deutschen Frauenvereins für Krankenpflege in den Kolonien und nicht des „Rothten Kreuzes“. Als solche erhalten dieselben von dem genannten Verein außer freier Hin- und Rückreise ein monatliches Gehalt von 65 Mark und außerdem bei guter Dienstführung Dienstprämien von monatlich 10 Mark im ersten, 15 Mark im zweiten und 20 Mark im dritten und den folgenden Jahren.

Der selbe Verein theilt weiter mit, daß in Bezug auf das entsprechende Gesandte in Nr. 15 der Btg. beschlossen worden ist, außer der in Daresalam bereits thätigen gynäkologisch ausgebildeten Schwester auch in Tanga eine als Hebamme vorgebildete Schwester bei nächstem zu Beginn des kommenden Jahres stattfindendem Wechsel dauernd anzustellen.

Wir danken dem Verein für die thatkräftige Bereitwilligkeit, mit der er den diesbezüglichen berechtigten Wunsch unserer Kolonie erfüllen wird.

— Die Verordnung des Reichskanzlers vom 7. Juli dieses Jahres, betreffend die neue Abgrenzung der Gerichtsbezirke unserer Kolonie, welche in dem beiliegenden „Amtlichen Anzeiger“ veröffentlicht ist, enthält einen be-

*) Die Gesamtansicht des fertigen Docks legt Herr Ingenieur Roth jedem Besucher des Howaldt-Baubüreaus in dem Postgebäude gern zur Ansicht vor.

deutlichen Fortschritt. Denn durch dieselbe ist nunmehr das ganze Gebiet von Deutsch-Ostafrika der Jurisdiktion der Gebiete unterstellt und die Bezirke Bagamoyo, Mpapua, Tabora, Muanza und Butoba sind wegen der besseren Verkehrsverbindungen vom Bezirk Tanga getrennt und dem Bezirk Dar-es-Salam zugetheilt.

— Die deutsch-ostafrikanische Erholungsstation Ulenge, eine kleine der Stadt Tanga vorgelagerte Insel, ist, wie wir dem „Amtl. Anzeiger für Deutsch-Ostafrika“ entnehmen in dankenswerther Weise auch für Privatpersonen frei gegeben worden. Das villenartige zierliche Gebäude, welches fortwährend dem erfrischenden Monsun ausgesetzt, lustig und ohne Mosquitos ist, hat schon vielen Konvaleszenten die volle Genesung gebracht. Für die Benutzung der Wohnräume ist der mäßige Satz von 1 Rupie pro Tag festgesetzt, jedoch hat der Gast für Verpflegung und Bedienung selbst zu sorgen.

— Die Pest ist auf Mauritius in Port Louis wieder ausgebrochen. Vom 6. bis 12. August wurden 9 Fälle festgestellt. Infolgedessen nahm der letzte französische für Europa bestimmte Dampfer weder Fracht noch Passagiere von diesem Hafen mit. Der letzte Fall der Seuche vor ihrem jetzigen Wiederauftreten war am 21. April ds. Jahres.

„Zanzibar Gazette“.

Vom Burenkrieg.

Die vorgeschobenen Positionen der Buren bei Machadodorp und Machadodorp selbst sind von den vereinigten Armeen der Generale Roberts und Buller genommen.

Der Verlust der Bahnstation Machadodorp bedeutet für die Buren noch keinen entscheidenden Nachteil, denn der Ort selbst liegt nicht in der Linie der eigentlichen starken Bergstellung. Erst ungefähr 1000 Meter östlich Machadodorp erhebt sich in hoher Masse der Bergkamm der verlängerten Draakensberge, die Hauptverteidigungslinie. Dennoch scheint aber auch der linke Flügel der Burenhauptstellung, vielleicht durch Umgehung der Flanke, bereits erschüttert zu sein und im Abmarsch nach Norden begriffen, denn sonst hätten die aus Nooitgedacht befreiten englischen Gefangenen sich nicht in Waterwalboven mit den Truppen des Lord Roberts vereinigen können. Waterwalboven liegt direkt hinter der Front des linken Burenflügels.

Die Befreiung der englischen Gefangenen ist möglicherweise von den Buren selbst veranlaßt, denn auf ihrem vielleicht schon begonnenen Rückmarsch nach Norden in die Gebirgswelt bei Lydenburg oder in die farnenlose Wildnis des Buschfeldes haben sie mit der eigenen Ernährung genug zu thun und können nicht noch über 1000 englische Gefangene durchfüttern. Zweifelhaft erscheint die Verlegung des Hauptquartiers des Präsidenten Krüger nach Nelspruit. Der alte kluge Dhm Paul wird nicht so thöricht sein, sich von seiner Hauptarmee abdrängen und an der Bahnlinie möglicherweise von den Engländern gefangen nehmen zu lassen.

Wenn die Bahnlinie Machadodorp—Lorenzo-Marques, wie es fast scheint, von den Buren schon aufgegeben ist, wird der Präsident jedenfalls nach Lydenburg gegangen sein. Die Front der Buren ist fast genau von Westen nach Süden gerückt, die der Engländer von Osten nach Norden. Roberts bedrängt den linken Flügel bei Belfast, Buller den rechten Burenflügel in der Linie Dalmanutha—Waterwalboven. Die Corps der Generale de la Rey und de Wet haben sich noch nicht vereinigen können, sie werden wahrscheinlich bei der Hauptentscheidung wirkungslos bleiben.

Wie wenig die Engländer im Verlauf des Krieges bisher gelernt haben, geht aus dem unvorsichtigen Vorgehen der beiden Kompagnien des Liverpoolregiments hervor, die ihre mangelhafte Aufmerksamkeit mit fast 100 Mann Verlust bezahlen mußten. Wenn die Engländer beim Vorgehen gegen die Hauptstellungen der Buren nicht besser Acht geben, kann ihnen der letzte Akt des Kriegsdramas in den Bergen bei Lydenburg, noch leicht ebenso viel Mannschaften kosten, wie die Buren überhaupt im Ganzen als Kämpfer in ihren Reihen zählen.

Die Kriegslage in China.

„Peking genommen! Der Kaiser von China gefangen!“ Zwei gewaltige Akkorde im Konzert der vereinigten Mächte. Man sollte meinen, daß sie auch die seit Jahrtausenden tauben Ohren der Chinesen durchdringen müßten. Das Versprechen, das der deutsche Kaiser den zum heiligen Rachezuge ausrückenden Truppen gegeben: „Seid gewiß, Ich werde nicht eher ruhen, als bis die deutsche Flagge von den Mauern Peking weht“, es ist eingelöst, bevor die ostasiatische Brigade den Boden des Reiches der Mitte betreten konnte. Wie werden unsere thatendurstigen Freiwilligen ihre glücklichen tapferen Kameraden beneiden, denen allein, in verschwindend kleiner Minderzahl das große Werk gelang, das Haupt der Hydra zu zertreten, der Hydra, die sich vermaß, die heiligen Güter Europas, Kultur, Religion und Völkerrecht anzutasten.

Wenn nicht die Rücksichten auf unerfessliche Kunstschätze von hohem Wert den Ausschlag gegeben haben, die heilige Stadt von Peking unbezegt zu lassen, dann könnte man fast bedauern, daß nicht das ganze Raubnest Peking zur Sühne für das Blut unserer Gefandten, zur Vergeltung für die namenlosen Martern, welche die dort verbliebenen Europäer erleiden mußten, sofort der Erde gleich gemacht ist.

Gerade zu unverständlich erscheint bei dem berechtigten Wunsch nach Rache für die chinesischen Unthaten, bei der unbedingten Notwendigkeit, durch energievolleres Eingreifen die unhaltbaren Zustände im Reiche der Mitte zu bessern, die Haltung Rußlands und der Vereinigten Staaten, die sich beide entschlossen haben, ihre Truppen von Peking nach Tientsin zurückzuziehen.

Die Begründung dieses unserer Ansicht nach durchaus fehlerhaften Entschlusses besteht aus nichts als aus hohlem Phrasentum: „Man müsse der chinesischen Regierung Zeit lassen, sich neu zu konstituieren“ usw.

Man muß unserer Meinung nach die gelbe Nation so lange fest am Zopfe halten, bis man die sichere Garantie erlangt hat, daß sich derartige Greuelereien, wie sie in jüngster Zeit ihre Reichshauptstadt gesehen hat, thatsächlich nicht wiederholen können. Und das kann man nur in Peking selbst. In Peking müssen die Sühnebedingungen diktiert werden und nur in Peking kann der Krieg einen kraftvollen Abschluß finden.

Telegraphische Nachrichten.

(Reuters Telegraphen-Bureau.)

25. August. **Leutnant Cordua**, das Haupt der Verschwörung gegen Lord Roberts, ist gestern unter den Mauern des Gefängnisses **standrechtlich erschossen** worden.

Am 19. August schlugen 1075 Amerikaner, Japaner und Engländer unter Vorward die Boxer sechs Meilen südwestlich Tientsin gänzlich in die Flucht und töteten 300 Mann. Auf verbündeter Seite ist niemand verwundet.

Nach einer „Times“-Meldung marschierten die Engländer am 18. August in Peking ein.

Die heilige Stadt von Peking bleibt nach einem Ueberkommen der Verbündeten unbesetzt.

26. August. Buller stieß in der Nähe von Leeuwkloof auf erheblichen Widerstand seitens der Buren.

Zwei Kompagnien des Liverpoolregiments rückten gestern irrigerweise so weit vor, daß sie außer Schweite des Gews geriethen. **Sie wurden von den Buren umzingelt und verloren 10 Tote. Außerdem wurden 46 Mann verwundet und 32 werden vermisst.**

Roberts ist in Wonderfontein angekommen, Polocarew besetzte Belfast.

Die Buren halten Bergkämme nahe bei Dalmanutha besetzt. General French marschirt in der Richtung östlich von Machadodorp. Carrington erreichte Methuen, welcher in Zerstörung steht.

27. August. Nach einer Meldung des „New-York-Herald“ nahmen japanische Truppen den **Kaiser von China gefangen**. Rußland hat die weitere Anwerbung von Freiwilligen und die Einziehung von Reservisten eingestellt.

Japan schiffte weitere Marinetruppen in Amoy aus. (Amoy) — eine in japanischem Besitz befindliche, der Südostküste Chinas dicht vorgelagerte kleine Insel.

Eine Drahtmeldung aus Peking vom 19. August besagt, die bengalischen Lanciers fanden beim Reconoscieren eine chinesische Streitmacht in dem Dorf Houji, vier Meilen südwestlich von Peking verschanzt. Die Chinesen sollen von hervorragenden Führern befehligt werden.

28. August. Buller im Südwesten von Dalmanutha, das mittlere Hauptkorps unter Polocarew sowie French im Norden von Belfast waren während des ganzen Sonntags im Gefecht. Der Feind leistete hartnäckig Widerstand gegen ein anhaltendes Feuer aus drei schweren Schiffs- und vielen anderen Geschützen. Das Gelände ist für die Engländer äußerst ungunstig. Die britischen Truppen bivouacirten bei eingetretener Dunkelheit da, wo sie gesochten hatten. **Die Verluste auf englischer Seite werden auf 5 Tote und 50 Verwundete angegeben.**

Der Burengeneral Winburg griff die Engländer am 27. August von drei Seiten an, wurde jedoch von Bruce und Hamilton unter erheblichen Verlusten zurückgeschlagen. Die Engländer nahmen den Burenführer Divier und dessen drei Söhne gefangen.

Die Burenstellungen bei Belfast sind sehr stark. Den im Halbkreis sich hinziehenden Bergzügen kann man sich nur durch Moräste nähern. Die Verteidigungslinie der Buren beträgt 25 Meilen, gegen welche Buller während dreier Tage ohne Erfolg anstürmte. Während des ganzen Sonnabends lag die beiderseitige Artillerie im Kampf. Die weittragenden englischen Schiffsgeschütze vereitelten Platanenangriffe der Buren.

28. August. French schlug einen Angriff der Buren auf dem äußersten linken Flügel zurück. Die Gardes besetzten einen Bergkamm, welchen sie von allen Seiten anstürmend genommen hatten. Sie zeigten hierbei außerordentliche Bravour. Das Feuer wurde bei Sonnenuntergang fortgesetzt. Lord Roberts besuchte das Schlachtfeld. (Englische Verluste?)

De Wet steht in der Nähe von Heilbronn und drei kleine Burenkommandos in der Nachbarschaft von Senekal und Bethlehem. Die Burenstreifzüge nach Natal sind in stetem Wachen begriffen. Die Buren zeigen große Tapferkeit. Englische Eisenbahn-Freiwillige haben sich in Dundee verschanzt, da sie bestimmt Angriffe der Buren erwarten.

29. August. Lord Roberts meldet aus Belfast vom 27. August, Buller hätte an diesem Tage durch einen tabellosen Vormarsch einen entscheidenden Erfolg zu verzeichnen, indem er Bergendal, eine sehr starke Position der Buren nordwestlich von Dalmanutha genommen hätte. Buller hofft, daß seine Verluste nicht mehr als sechzig Mann betragen, obgleich seine Truppen 3000 Yards durch völlig unbedecktes Gelände vorrücken mußten, die Buren dagegen entschlossenen Widerstand leisteten. Die meisten Verluste hatte die zweite Schützenbrigade zu verzeichnen. Captain Lysley ist gefallen, Colonel Metcalfe und Captain Zuer sind verwundet. Viele Buren wurden getötet und eine Anzahl Befestigungsgruppen gefangen. Sämtliche Mannschaften suchten mit außerordentlicher Bravour.

Nach einer Meldung aus Peking vom 21. August marschirten 7 aus Rußen, Japanern, Amerikanern und Engländern bestehende Bataillone durch die großen kaiserlichen Parkanlagen fünf Meilen südlich von Peking. Sie begegneten nur vereinzelt Chinesen. Eine japanische Abtheilung besetzte den kaiserlichen Sommerpalast.

30. August. Lord Roberts drahtet, Buller hätte gestern Machadodorp besetzt. Die Buren leisteten nur schwachen Widerstand und zogen sich nach Norden zurück, von Donald bis Helvetia verfolgt, wo sie sich in einer starken Stellung festsetzten. French verjagte die Buren aus Glandsfontein.

Die dritte indische Brigade erhielt Befehl, in Hongkong zu bleiben.

Bullers Verluste bei Bergendal betragen: 14 Mann todt, 64 verwundet.

Der Mörder des Königs Humbert von Italien ist zu lebenslänglicher Kerkerstrafe verurtheilt worden.

Creagh hielt gestern in Shanghai eine Truppenschau über 3000 Mann einschließlich 800 Freiwilliger aller Nationalitäten, 1800 Mann eines indischen Detachements und französischer Marinesoldaten ab. Seymour war ebenfalls anwesend.

Brodrick, darüber gefragt was man von China fordern werde, erwiderte: Eine Entschädigungssumme, Sicherstellung und Erhaltung des Handels und ein neues thatkräftiges Parlament, welches in Anbetracht der vielen Niederlagen besonders notwendig wäre. In Anbetracht der Erfahrungen im südafrikanischen Kriege wurde eine Neugestaltung der englischen Armee in Vorschlag gebracht.

31. August. Sämtliche in Nooitgedacht gefangenen Engländer sind befreit und sind in Waterwalboven zu Roberts gestoßen. Nach offizieller Drahtung aus Transvaal befindet sich Präsident Krüger augenblicklich in Nelspruit.

Rußland benachrichtigte Amerika, daß die Kaiserin für die Sicherheit des chinesischen Handels Garantie übernehmen wolle und ein Wiedervorkommen der jetzigen Unruhen verhindern werde. Amerika gab darauf zu verstehen, es sei nicht abgeneigt, seine Truppen von Peking zurückzuziehen, falls die anderen Verbündeten darin einwilligten.

Bis hier in Dar-es-Salam durch Extrablatt bereits veröffentlicht.

1. Sept. Buller in Verfolgung des Feindes begriffen, stieß zu French. Polocarew griff Helvetia an und warf die Arriergarde der Buren aus den angrenzenden Bergen. Der größte Theil der Buren ging mit Artillerie nach Barberton. Nur wenige zogen sich nordwärts zurück.

In einer Versammlung der befreiten Gefandten und der Befehlshaber der Verbündeten wurde am 25. August beschlossen, **daß sämtliche verbündeten Truppen zum Andenken an die Einnahme von Peking am 28. August gemeinsam durch die Kaiserstadt von Peking marschiren sollen.**

Rußland theilte den Vereinigten Staaten mit, daß es, da die Gefandtschaften nunmehr befreit wären, sowohl seinen Gefandten wie seine Truppen von China herausziehen würde, bis die chinesische Regierung sich thatsächlich neu konstituiert hätte. Amerika will daselbe thun und schlug den übrigen Befehlshabern der Verbündeten einen gemeinsamen Abmarsch aus Peking vor. Frankreich will den Vorschlag ausführen.

Lord Roberts steht in Belfast. In Nooitgedacht wurden 1800 Gefangene von den Engländern befreit. Die Offiziere sollen jedoch von den Buren nach Barberton mitgenommen sein. Präsident Krüger, Steyn sowie mehrere Burengenerale gingen am 29. August nach Nelspruit.

— Der Kurgast in Ostafrika. Unter dieser Spitzmarke wird der „Nord-Ostsee-Zeitung“ aus Karlsbad berichtet:

In das Polizeiamt gelangte seitens des Kreisgerichtes Eger das telegraphische Ersuchen um Verhaftung eines Kurgastes Namens Said ben Fouh, der beschuldigt ist, seinem Vorgesetzten, dem Gouverneur Soleiman ben Basar in Daresalaam, den Betrag von 60 000 Fr. gestohlen zu haben. Dem Haftbefehl konnte aber nicht mehr entsprochen werden, denn der schwarze Kurgast war schon vor einigen Tagen aus Karlsbad abgereist. Der Haftbefehl, der unter dem Kurpublikum bekannt wurde, erregte beträchtliches Aufsehen. Denn der exotische Kurgast spielte in der Karlsbader Gesellschaft eine Rolle. Er streute das Geld mit vollen Händen aus und erfreute sich einer überaus großen Damenbekanntschaft. Der junge Schwarze, dem eine Brille ein intelligentes Aussehen gab, sprach französisch und gebrochen deutsch. Man sprach hier viel davon, daß er eine hübsche Schauspielerin, mit der er häufig gesehen wurde, mit in seine afrikanische Heimath nehmen werde und daß diese Schauspielerin in Anbetracht seines hier als immens geschätzten Reichthums entschlossen sei, ihm dahin zu folgen. In ihrer europäischen Bühnenlaufbahn hätte sie übrigens nicht viel zu verlieren gehabt. Und nun stellte sich dieser vornehme, splendide Kurgast als ein Verbrecher heraus, der seine noblen Passionen aus defraudirtem Gelde bestritt. Sein Chef, der Gouverneur Soleiman ben Basar in Daresalaam, hat eine hohe Prämie für seine Verhaftung ausgesetzt. Das Kreisgericht Eger hat nunmehr den Steckbrief nach Berlin gerichtet, wohin sich der Flüchtige begeben haben soll.

„Gouverneur“ Soliman bin Nasr! Die Harlekinade, welche er selbst, und welche mit ihm in Deutschland aufgeführt wird, ist von bloßer Lächerlichkeit jetzt in die Phase des Unverständlichen getreten. Also schicken wir uns nur noch ein klein wenig in Geduld und ein Teil der deutschen Presse wird uns in unserm alten Freund Soliman, welcher nebenbei 60 000 Francs (?) ohne besonderes Magendrücken verliert, den kommenden Mann für unsere Kolonie vorführen.

Wir werden, sobald die Komödiantenfahrt unsers Soliman ein Ende gehabt hat und wir ihn wieder in unserer Mitte — pardon, an unserer Spitze — haben, den Thatbestand gegenüber den teilweise unverständlichen und teilweise animosen Berichten über diesen Mann in der deutschen Presse veröffentlichen.

Aus Daresalaam.

— Der neue Sitzungssaal des Gerichts und Obergerichts ist gestern zum ersten Mal benutzt worden. Der beinahe quadratförmige Raum ist fast doppelt so groß, wie der frühere Sitzungssaal. Der mit schwarzen Tuch bezogene Richter-Tisch befindet sich auf einer zweistufigen bogenförmigen Estrade. Ebenso ist ein besonderer, durch eine Barriere abgesonderter mit einer Bank versehener Zuschauerraum geschaffen worden, welcher früher fehlte.

— Vizekonsul Mr. Hollis reist nun nicht nach Europa. Er ist auf ungefähr ein halbes Jahr als Bezirksamtman (District-Commissioner) nach Nairobi, Britisch-Ostafrika verjezt.

— Als Zolldefraudant wurde in voriger Woche auf dem hiesigen Hauptzollamt ein Banyane entlarvt. Der Mann war von Zanzibar gekommen und gab auch den Beamten seinen Koffer bereitwillig zur Untersuchung, jedoch wurde nichts Zolllpflichtiges darin vorgefunden. Auch verneinte er auf Befragen, daß er noch andere Gegenstände mit sich führen. Der Beamte, argwöhnisch geworden, forderte den Banyanen mehrfach energisch auf, die Wahrheit zu sagen. Der Erfolg war vier Klümpchen eingeschmolzenen Silbers, die der Mann da aus einer seiner unterirdischen Taschen holte. Doch war der Beamte der bekannten Dickfälligkeit dieser Leute gewachsen. Er ermahnte ihn nicht nur noch weitere Male eindringlich, alles, was er von weiteren Waren in seinen Lumpen verborgen hätte, vorzuzeigen, sondern drohte, ihn körperlich untersuchen zu lassen. Das wirkte. Da kamen aus den Taschen seines schmutzigen Beingehäuses silberne Fußreifen, sowie Beheringe und andere Schmucksachen aus Silber hervor, welche zusammen mit den Silberklümpchen einen Wert von cr. 294 Rp. repräsentirten.

Dieser Betrug kostete dem Banyanen

- | | |
|---|-----------------|
| 1. die Waren, deren Zoll er hinterziehen wollte | Rp. 294 |
| 2. der einfache Zoll | Rp. 29,26 Pesa |
| 3. als Strafe nochmal das 4fache des Zolls | Rp. 117,40 Pesa |
| Zusammen | Rp. 441,02 Pesa |

Die beschlagnahmte Silberwaren wurden allerdings durch seinen Verwandten gegen Baarzahlung eingelöst.

Also hat der Mann anstatt den Zoll von Kupie 29,26 Pesa ehrlich zu entrichten, durch seine Spitzbüberei dafür einen Extraverlust von Kupie 441,02 Pesa und ebenso ins Gewicht fallende erhebliche Angstmomente ausgetauscht.

— Die Agentur der „Deutschen Gouvernementsdampferlinie“, welche sich in den Händen der Firma Franz S. Steffens & Co. hier befand, wird am 1. Oktober d. J. aufgehoben werden. Die Flottille wird die Geschäfte der hiesigen Agentur wieder, wie früher auch, selbst übernehmen.

— Ein Kindercafé, zu dem sich sämtliche Mtotos Daresalams bei Kaffee und Kuchen im Hotel Fürst Bismarck versammeln werden, wird Montag Nachmittag sämtliche Kinderherzen Daresalams erfreuen. Frau Lober hat die Einladungen bereits an die junge Herrschaften ergehen lassen.

— Einen eingeschobenen Frachtdampfer, den „Sirius“, hat die Deutsche Ostafrikalinie zwischen 22. und 25. August von Hamburg nach Daresalam pp. abgehen lassen. Derselbe wird voraussichtlich Mitte Oktober hier eintreffen.

Vermischtes.

— Das deutsche Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg. Am 1. Oktober d. J. soll in Hamburg ein neues wissenschaftliches Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten ins Leben treten. Die Kolonial-Abtheilung des Auswärtigen Amtes hatte anfänglich ein derartiges Institut in Berlin begründen wollen. In der Einsicht jedoch, daß in Berlin das dafür geeignete Krankenmaterial fehlen würde, wurde dieser Plan dahin geändert, daß die Kolonialverwaltung die in gleicher Richtung gehenden gleichzeitigen Pläne des Hamburger Staats unterstützte und sich an dessen neubegründetem Institut vertraglich eine Mitwirkung und Bethheiligung sicherte.

Der Hamburger Staat erweitert das Seemanns-Krankenhaus und wandelt es in eine Heilanstalt für innerlich erkrankte Seeleute und Tropenkrankheiten, während die jetzigen Patienten des Seemanns-Krankenhauses, die durch Unfälle im Hafen Verletzten, dem besonderen Hafen-Krankenhaus überwiesen werden.

Das Seemanns-Krankenhaus wird nunmehr der Leitung des Hafenarztes unterstellt, ein wissenschaftliches Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten mit wissenschaftlich gebildetem Personal damit verbunden, beide Anstalten werden dem Hamburger Medizinal-Kollegium untergeordnet.

Wenn so das Seemanns-Krankenhaus zu einer Stätte ausgebildet werden soll, in der die Besonderheiten der Krankheiten der Seeleute nicht nur beobachtet und behandelt, sondern auch miteinander verglichen, gesammelt und zur Weiterbildung der Schiffs-Hygiene benutzt werden, so ergeben sich daraus in unmittelbarer Folge zwei wichtige Aufgaben: zunächst die Vorbildung von Schiffszurkern der Handelsmarine für ihren Beruf, sodann die Förderung der Kenntniß und der Erforschung der Tropenkrankheiten. Hamburg hat einen sehr großen Verkehr mit den Tropen, und unter den krank hier ankommenden Seeleuten bilden die mit tropischen Krankheiten befallenen eine Anzahl und Auswahl, wie sie kaum in einem anderen Hafen des europäischen Festlandes und sicher nirgends in Deutschland reichhaltiger zu finden ist. Zum Studium dieser Krankheiten und auch zur Vorbildung von Ärzten für unsere tropischen Kolonien und Handelsniederlassungen giebt es in Deutschland keinen geeigneteren Platz als Hamburg.

Die deutsche Kolonial-Verwaltung hat sich vertraglich die Möglichkeit gesichert, für die Vorbildung ihrer Tropenärzte und die gutachtliche Beurtheilung hygienischer Fragen in unseren Kolonien sich an dem Institut in geeigneter Weise betheiligen zu können. Sie wirkt bei der Aufstellung der Beamten mit und hat sich eine Reihe von Arbeitsstischen und Krankenbetten ausbedungen, über die sie von sich aus disponiren kann.

— Schnellste Reisen der Hamburger Schiffe über den Ocean. Mit der „Deutschland“ besitzt die Hamburg-Amerika Linie jetzt wieder das schnellste Schiff der gesammten Handelsmarine und hält den Ocean-Rekord. Interessant ist es, an Hand der Hamburger Erfahrungen die Entwicklung zu beobachten, die die Schnelligkeit der Ozeandampfer-Fahrten genommen hat. Wiederholt hatte schon früher die Hamburg-Amerika Linie im internationalen Wettbewerb für die transatlantische Fahrt die schnellsten Schiffe gestellt. Wir

stellen diese jeweilig schnellsten Reisen, soweit sie von Hamburger Schiffen ausgeführt wurden, wie folgt zusammen:

1858 Southampton—Newyork:	
„Hammonia I“	13 Tg. 1 St.
1858 Newyork—Southampton:	
„Hammonia I“	12 „ 6 1/2
1867 Southampton—Newyork:	
„Hammonia II“	9 „ 3 „
1866 Havre—Newyork:	
„Westphalia“	9 „ 6 „
1869 Newyork—Plymouth:	
„Holsatia“	9 „ 10 „
1891 Southampton—Newyork;	
„Fürst Bismarck“	6 Tg. 15 St. 46 Min.
1900 Plymouth—Newyork: „Deutschland“	
	5 Tg. 15 St. 46 Min.
1900 Newyork—Plymouth: „Deutschland“	
	5 Tg. 14 St. 6 Min.

Der Schnelldampfer „Deutschland“ lief in mittlerer Geschwindigkeit 22.42 Knoten auf der Ausreise und 23.00 auf der Rückreise.

— Liebesgaben für unsere in Ostasien kämpfenden Söhne. Die wohlbekannte und bestrenommirte Mostelweinhandlung Franz & Co., Trarbach, Hamburg und London, welche auch hier in Daresalam durch die Firma Franz S. Steffens & Co. vertreten ist, hat ihre eigene Niederlage in Yokohama telegraphisch angewiesen, sofort von dort aus 500 Flaschen Mostelwein an den Lazaret-Dampfer „Savoia“ der Hamburg-Amerika Linie zu senden. „Wer schnell gibt, gibt doppelt“ diesen alten Spruch zu erfüllen, war genannter Firma natürlich nur möglich, weil sie an allen überseeischen Hauptplätzen, speciell an den Haupthandelscentren Ostasiens, seit langen Jahren eigene Depots unterhält, die stets über ein reich assortirtes Lager verfügen.

Verkehrsnachrichten.

— Reichspostdampfer „Herzog“ ist Montag, den 27. August von Aden abgefahren und ist spätestens Dienstag kommender Woche hier zu erwarten.

— Abfahrten von Hamburg: „Admiral“ 15. August, „General“ 25. August (ums Cap), „Kanzler“ 29. August, „Kaiser“ 12. September.

— Gouv.-Dampfer „Kaiser Wilhelm II.“ ist heute morgen zum Sonnenlegen nach dem Mafia-Kanal abgegangen und kehrt Mittwoch bezw. Donnerstag nächster Woche nach hier zurück.

— M. M. Dampfer „Mpanjaka“ traf heute Mittag hier ein und geht noch heute Abend nach Süden weiter.

— Frachtdampfer „India“ verließ am 30. Aug. bei Sonnenaufgang unsern Hafen.

— R.-P.-D. „Reichstag“ traf am 27. Aug. Mittags hier ein und ging am nächsten Morgen nach Europa weiter.

— R.-P.-D. „Sultan“ traf am 27. August hier ein und fuhr am nächsten Morgen über Kilwa nach Ibo weiter.

— G.-D. „Novuma“ traf am 28. August von der Südtour hier ein und fuhr am 29. die Tour Bagamoyo—Zanzibar—Bagamoyo—Daresalam.

— G.-D. „Wami“ fährt Montag den 2. Aug. früh die Tour Bagamoyo—Zanzibar—Bagamoyo—Daresalam und bringt englische Europa-Post.

Personal-Nachrichten*).

Mr. Dundas, welcher wie schon berichtet, für Ablösung des hiesigen großbritannischen Vizekonsuls Mr. Hollis bestimmt ist, trifft mit Frau Gemahlin am 9. d. Mts. hier ein.

Briefkasten.

— Spiana. Die Poststationen im Innern befördern weder Postanweisungen noch Pakete. Ebenso werden Abnomments auf die „Deutsch-Ostafrikanische Zeitung“ von denselben nicht angenommen. Kleine Beträge zahlt man am besten in Briefmarken durch eingeschriebenen Brief ein.

Kupie-Kurs

für den Monat August 1900.

1 Kupie	1,39
Einzahlungskurs für Postanweisungen . . .	1,383
Auszahlungskurs „ „	1,397



**Wenn Sie gut essen und trinken wollen,
so versorgen Sie sich mit**

Conserven:

Dänische Butter (Marke: Alexandra), Anglo-Swiss gezuckerte Milch (Marke: Milchmädchen), ungezuckerte Milch (Ideal), Pumpnickel (Sökeland), Limburger Käse (Rosenbaum), Schweizer Käse Gustav & H. Probst), Franz. Käse (Au roi des gourmets), Cervelatwurst (Victoria), Puddingpulver (Crème Eclair, Steeb, Appel), Bussy Biscuits, Compotfrüchte (Moser-Rot), Westphälisch Schinken (Victoria, Romeo und Julia, Drei Bälle), Fleischconserven (Victoria), Gemüseconserven (Lindemann), Erbswürste, Suppentafeln, Dörrgemüse, Suppenmehle (Knorr), Fleisch-extract (Toril) deutsche Mixed Pickles, Senf-, Essig- und Zuckergurken (Viktoria, Triangel und Negerknabe), Fischconserven (Krüger, Stuhr, Ellerbrock, Conradsen), Frankfurter Würste (Victoria, Heinr. Müller und Reichsadler), Friedrichsdorfer Zwieback (F. A. Pauly), Freiburger Bretzeln (Baader), Runde Zwieback (Trüller), Fruchtsäfte (Bollmann), Würste in Dosen (J. M. Kiehl, Raedler), Nürnberger Lebkuchen (Haeberlein), Sauerkohl Triangle Marke, Senf (Fr. Kaufmann), Strassburger Gänseleber-Pasteten (Aug. Michel), Wein-saure Salzgurken (Just. Koch), Herrmann's Gelée-Extract, Essig-Essenz (Bollmann).

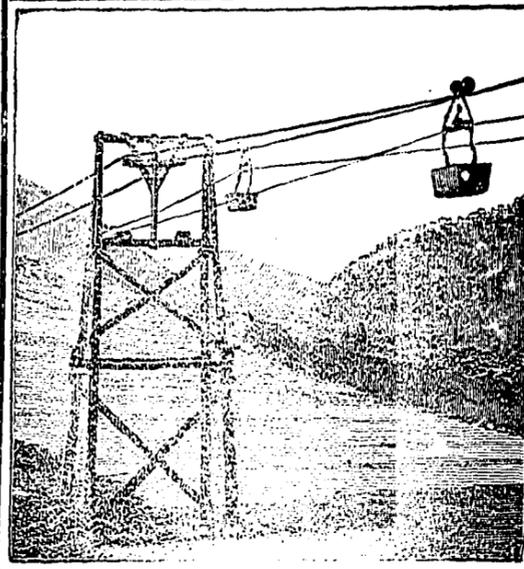
Getränken:

Biere: Hammonia (Lagerbier), Klosterbräu und Münchener (Unionsbräu) Rhein. und Moselweine, (Vereinigte Weinkellereien Bingen, Wilh. A. Clemens), Rothweine (Schauer, Lutz & Co.), Kessler Cabinet Sect, Henry Goulet's Champagner, Burgunder (Pierre Bourée) Portwein, Sherry und Madeira (Bodega-Gesellschaft) Frada (alkoholfreie Obst-weine) Wesche's Apfelwein Grauhofen Harzer Sauerbrunnen, Cognac (Albert Buchholz, Girard & Co., Trusart & Co.), Whisky (R. B. Reserve Blend, Ashe & Nephew, Liqueure (Bols, Stibbe, Fränkel, A. C. Albert Schulze, Iwan (Diener Marke), Kurfürstlich. Magenbitter (Der Lachs), Lola-Bitter, Magenheil, Rum (La Negrita), Gilka's Getreide kümmel, Ia Eier-Cognac und Boonekamp (Zoerner), Krawinkel's Magenbitter, Turiner Wermuth (Martinazzi), König's Steinhäger, Steinberger Korn (Peter), alter echter Nordhäuser (Leuckfeld) Schwarzwälder Kirschwasser (Behrle), Schwedischer Punsch (Lindgren).

Ueberall in den deutschen Colonien zu haben.

42

Otto'sche Drahtseilbahnen.



Absolut zuverlässiges Transportmittel.

Geringer Verschleiss.
Grosse Betriebssicherheit.
Unabhängig vom Terrain.
Stündl. Förderung bis 100 Tonnen.
Spannweiten bis 850 m
ohne Unterstützungen im Betrieb.
Steigungen bis 1:1 ausführbar

Ueber 1000 Anlagen
ausgeführt, darunter Bahnen von
10, 15, 20 und 30 km Länge.

J. Pohlig, Atk.-Ges.
Köln.
Brüssel Wien III. 4.

Einfachstes und Billigstes Transportmittel für Kohle, Erz, Holz u. s. w. Beste Referenzen sowie Zeichnungen und Prospekte stehen zu Diensten.

Hotel Fürst Bismarck. Daressalam, Wilhelmsufer.

2 Minuten von der Landungsstelle.

Hotel ersten Ranges.

Comfortabel eingerichtete Zimmer. * * *
* * * **Sämmtliche Getränke von Eis.**
Table d'hôte.

Deutsche Ost-Afrika-Linie.

Gr. Reichenstr. 27

HAMBURG.

Telegr.-Adresse: Ostlinie Hamburg.

Regelmässige vierzehntägige Postdampfer-Verbindung zwischen

Europa, Deutsch-Ost-Afrika und Süd-Afrika.

Nächste Abfahrt nach Europa

via **Zanzibar, Tanga, Mombasa, Aden, Port Said, Neapel, Marseille, Lissabon, Rotterdam** nach **HAMBURG.**

Ab **Daressalam**; R. P. D. „Kronprinz“ Capt. v. Issendorff am 8. September
„Bundesrath“ Capt. Weisskam am 21. September

Nächste Abfahrt nach Südafrika

via **Mozambique, Beira** nach **Delagoabay** resp. **Durban.**

Ab **Daressalam**: R. P. D. „Herzog“ Capt. Gauhe am 4. September
„Admiral“† Capt. Bohnsack am 21. September

Zweiglinie an der Deutschen Küste

Nächste Abfahrt nach: **Kilwa, Lindi, Mikindani** und **Ibo**
per R. P. D. „Setos“, Capt. Carstens am 20. September

Nach BOMBAY über Bagamoyo und Zanzibar.

Nächste Abfahrt per R. P. D. „Sultan“ Capt. Stahl am 4. September

*) R. P. D. „Kronprinz“ berührt Mombasa und Marseille nicht.

†) R. P. D. „Admiral“ berührt Durban nicht.

Nähere Auskunft ertheilen die **Agenten in Daressalam**

HANSING & Co.

75

Tagebuchblätter von einer Erholungsreise von Ost- Afrika nach Réunion.

26. Mai bis 28. Juli 1900.

Von Dr. F. Stuhlmann.

(Fortsetzung.)

Am interessantesten sind die Menschen des Landes. Die Insel war vollständig unbewohnt und die ersten Kolonisten kamen 1638 an. Es waren Verbannte von Port Dauphin in Süd-Madagascar. Erst Ende des Jahrhunderts begann eine stärkere Kolonisierung von Frankreich aus, besonders durch die französische ostindische Kompagnie. Die Kolonisten brachten Arbeiter und Sklaven von der Malabarküste, von Madagascar und Afrika, chinesische und indische Sklaven folgten. 1848 ist die Befreiung der Sklaven erklärt; alle, mit Ausnahme der in einem Vertragsverhältnisse stehenden, eingeführten Arbeiter bekamen das französische Bürgerrecht, zu dem man vor wenigen Jahren noch die allgemeine Militärpflicht hinzufügte. Wenn auch sehr viele Familien sich seit 300 Jahren völlig rein erhalten haben und Niemand gesellschaftlich anerkennen, der Blut von Farbigen in seinen Adern hat, so ist das Gros der Bevölkerung doch eine Mischung aller obigen Elemente, mit Hautfarben vom reinsten Weiß, durch Braun und Milchkaffee-Farbe zum tiefsten Schwarz und mit Haaren vom Blond bis zum Kraushaar der Neger. Viele reine Neger und viele reine Malabari sind auch vorhanden (aus Pondicherry und Madras), besonders letztere — auch die frisch eingeführten Arbeiter auf den Zuckerplantagen — haben mir sehr gut gefallen als eine fleißige und intelligente Rasse.

Die Mischlinge erkennt man weniger an der Hautfarbe als am Haar, das stets wellig-kraus bleibt, auch wenn es lang wächst. Es kommt durch die Kreuzung von Weißen mit Negern ein Haartypus heraus der am ehesten dem der Süd-Araber, Somali, Gallas pp. gleicht — möglich, daß dies auch solche Mischlinge sind. Die Malabarleute haben prachtvolle, pechschwarze und lange, aber ziemlich harte Haare. Als Kleidung tragen die Männer meistens weite Beinkleider aus buntem Kattun und ein ebensolches Jacket; beides gleicht etwa den bekannten Banyama-Schlafanzügen der Europäer im Osten, nur daß man das Jacket in das Beinkleid steckt und einen meist rothen Gürtel trägt. Ein weicher Filzhut mit herabgekrempelem Rande ist unvermeidlich. Bessersituierte tragen über obiger Tracht eine Hose nach europäischem Schnitt, ein gestärktes Hemd mit Kragen aber ohne Kravatte und ein schwarzes gut sitzendes Tuch-Jacket. Wenn bei uns in Afrika der Diener ins Haus kommt und arbeiten will, so zieht er sein „Kanjü“ genanntes Hemd aus, in Réunion aber befreit er sich von seinen europäischen Snezpressibles, was dem Neuling zuerst einen merkwürdigen Eindruck macht. Die besseren Stände tragen ganz europäische Kleidung, selten weißes Zeug und Tropenhut. Auch ich habe gefunden, daß man auch in der Mittagszeit während der heißen Periode des Jahres ganz behaglich im Tuchzeug geht. Frauen gehen immer in Kleidern nach europäischem Schnitt mit mehr oder weniger Luxus. Bunte Kattune, schwarz-gefärbtes Baumwollzeug ist bis Juni häufiger zu sehen als Wollstoffe. Als Kopfbedeckung dient ein sehr breitkrämpiger Strohhut dortigen Fabrikats, der oft mit Seidenband und künstlichen Blumen geschmückt wird. Fußzeug gilt im Allgemeinen für Luxus. In den höheren Kreisen freisen wird viel Luxus mit Toilette und Schmuck getrieben. Sehr wunderbar wird das Bild bei einer großen Procession. Nach französischer Sitte tragen alle Mädchen weiße Kleider, lange weiße Schleier und Kränze im Haar. In den verschiedenen Erziehungsanstalten, die sich durch besondere Abzeichen unterscheiden, sind nun oft weiße, braune und schwarze Mädchen durcheinander. Ein kleines Negermädchen mit ganz echtem Kraushaar und reinen Negerzügen aber mit weißem Schleier und noch dazu mit weißen

Strümpfen und Atlasschuhen, das ist für einen Ostafrikaner zuerst ein merkwürdiger Anblick — aber man gewöhnt sich auch daran.

Sehr viel Leben ist gewöhnlich, wenn nicht gerade die Messe beendet ist, nicht zu sehen, denn Kirchgänger und Käufer sind die meisten Leute auf der Straße. Nur im Geschäftsviertel am Hafen bis etwa hinauf zur Rue de la Compagnie ist mehr Verkehr. Miethwagen, einige wenige Privatequipagen, besonders aber die zweirädrigen Lastwagen mit 2—3 à la Tandem davor gespannten Maulthieren oder Eseln beleben dort die Straße, wo auch viele Läden sind. Unter ihnen fallen mir als neu die Chinesen-Boutiquen auf, entweder Verkaufsstellen von Conservern, Liqueuren pp. oder auch ganz winzige Cantinen, in denen Rhum verzapft wird. Daß natürlich der Ladeninhaber gehörig Steuern zahlen muß, ist selbstverständlich; 5—1000 Frs. Geschäftssteuer je nach Größe des Geschäfts in der Stadt, 10—300 Frs. Schnapschanksteuer, 3 Frs. pro Liter Alkohol-Verkaufssteuer, 20—200 Frs. Tabaksdebitabgabe, 9 Frs. für eine Identitätskarte und 50—75 Frs. für eine Permission de séjour außer den Zöllen. Wahrscheinlich aber habe ich noch eine Reihe von Abgaben vergessen. Und doch verdienen die Leute und kommen hoch, allerdings bei großem Fleiß und einfachem Leben. Daß aber das Fahrrad ein nützliches, zeiterparendes Transportmittel ist, haben auch die bezopften Söhne des Himmels erprobt.

Das Hôtel d'Orient (Besitzer Monges) rechnet sich für Pension einschließlich Wein 10 Frs. pro Tag, da ich mir noch ein Arbeitszimmer extra nehme, 12 Frs. Die Verpflegung und die Betten sind gut, die Zimmer sind klein und etwas primitiv aber sauber, unglaublich aber ist nach französischer Landstille eine Dertlichkeit, die man doch auch aufsuchen muß. Die Küche ist nach französischer Art, leicht und gut zubereitete Speisen, gute frische Gemüse und stets etwa 4 Gänge, Früchte und Kaffee. Morgens aber bekommt man nur eine kleine Tasse Kaffee und ein Stück trockenes Brod. Wenn man nicht ganz bestimmt am Beginn des Aufenthalts etwas Bestimmtes ausmacht, was dort sehr zu empfehlen ist, so nimmt man wenn möglich Einem mehr Geld ab. Frühstück ist um 11 Uhr und Abendessen um 7 Uhr. Alles was man sonst verzehrt, wird besonders berechnet. Außerdem giebt es noch das Hôtel de l'Europe, das Hôtel de France und das Hôtel des deux mondes, nach ihrer Qualität aufgeführt. Cafe's, wo man in der Zwischenzeit einen Imbiß nehmen kann, giebt es nicht, höchstens das Café du theatre, das aber nur auf Getränke eingerichtet ist. Es giebt nämlich ein wirkliches Kommunal-Theater, in dem momentan eine Pariser Opern-Truppe 3—4 Mal wöchentlich spielte. Operetten waren ganz gut, Opern weniger, da der Chor besonders miserabel war.

Auffallend ist die geringe Zahl der Gefangenen für die immerhin doch ganz große Stadt. Man straft entschieden weit weniger als bei uns, und doch kommen Verbrechen und Diebstähle pp. sehr selten vor. Die Sträflinge werden frei beschäftigt und müssen, wenn sie an andere Verwaltungen abgegeben werden, sogar besoldet werden. Fesselung sieht man nur sehr selten. Ein Schlagen der Gefangenen ist gänzlich verboten. Für jugendliche Verbrecher und Arbeitscheue ist in der alten „Providence“ eine Correctionsanstalt, wo man sie zur Arbeit anhält. Die Leute sind dort vorzüglich aufgehoben und bekommen Schulunterricht. Nach französisch-republikanischem Princip ist man vielleicht etwas zu milde, aber es geht auch ohne viel Prügel ganz gut, wie man sieht.

Die Bedienung in den Hotels ist schlecht; wenn man lange in Afrika war und an gute Bedienung gewöhnt ist, so muß man sich jemand annehmen. Ein Boy aber, der viel ungeschickter als unsere in Ostafrika ist, kostet 45 Frs. monatlich und ist recht schwer zu bekommen, wenigstens einer der nicht sticht und trinkt. Ich kann eigentlich empfehlen, einen Boy aus Afrika mitzubringen, die Passage kostet etwa 130 Frs., da die Messagerie für Bediente die Nahrung frei liefert. Mein dort angenommener Indier aus

Madras mußte die ganze Zeit Sämereien für mich sammeln, die hoffentlich in Daressalam oder Usambara die Flora verfälschen helfen. Europäisches Zeug nehme man sich einige Sommeranzüge und einen dunklen Rock mit, wenn man ins Gebirge will auch dickere Sachen und einen guten Mantel. Jetzt im Juni—Juli war es auch in St. Denis Nachts und Morgens 14—18° C. und kam meistens Mittags im Schatten nicht über 23—25° C., also eine Temperatur wie bei uns in Deutschland zur selben Zeit. In den Monaten November—April aber soll es recht heiß sein, dann ist auch die Regenzeit.

Wie in allen französischen Kolonien ist die Zahl der Beamten und Offiziere auch hier eine sehr große; in einem Gebiet, das ja allerdings hochentwickelt ist, das aber nur die Größe von West-Usambara hat, giebt es gewiß 200—300 Offiziere und Beamte, ganz von der Kommunal-Verwaltung abgesehen, hoch sind die Gehälter nicht. Der Gouverneur hat trotz seines Riesenspalais nur 27 000 Frs., Oberichter und Vicegouverneur 18 000 Frs. und die Chefs der Abteilungen sowie die Hauptleute I. Kl. 7000 Frs., und das Leben ist nicht billig, wenn man bedenkt, daß das Kilo Schenfleisch 2,40 Frs., ein Fuhn 1,20—1,50 Frs. kostet, daß man einem Boy 45 Frs. geben muß u., dafür sind französische Weine und Conserven billig.

Das französische Münzsystem ist hier eingeführt. Als Zahlungsmittel dienen Noten der Banque de la Réunion von 5—1000 Frs. und als Scheidemünzen Nickelstücke, auf denen „Bon pour 1 (1/2) Franc“ steht, sowie französische Sous. Gold und französische bzw. englische Banknoten haben 2—3% Agio. Will man mit Réunion-Banknoten bezahlen, so muß man 6—7% mehr geben, als der Werth der Rechnung in Gold ist.

Zwei Tage nach meiner Ankunft bekam ich einen Rückfall von Schwarzwasserfieber, der mich zwang, 4 Tage lang im französischen Militärhospital — einem enormen Bauwerk, das wohl 3—4 mal so viel Platz hat wie unseres in Daressalam — zuzubringen. Bald nach der Genesung beschloß ich, den berühmten Höhenort Salazie aufzusuchen. Schon in Ost-Afrika wußte man zu erzählen von den Naturschönheiten des Ortes und ich kann sagen, daß in Bezug auf Berglandschaften meine Erwartungen noch übertroffen wurden.

Die ganze Insel Réunion ist vulkanischer Natur, gewissermaßen ein Riesenvulkan, der sich bis 3069 m Höhe im Piton des neiges erhebt. Um die Spitze herum sind an 3 Stellen große Massen eingebrochen, es haben sich riesige Einsturzkessel gebildet, die fast senkrechte Wände haben, einige Bergtrümmer sind in den Kesseln stehen geblieben, die je nur einen schmalen Ausgang haben. Im Süden der Insel dagegen ist ein neuer großer noch thätiger Vulkan hervorgebrochen der über 2000 m Höhe erreicht. Einer der größten Kessel ist der von Salazie, dessen Ausgang zur Küste die Rivière du mat ist.

Wir fahren mit der Bahn von St. Denis aus nach Osten, immer durch Zuckerpflanzen oder Vanille-Pflanzungen, die meistens unter Casuarina-Bäumen stehen. In etwa 3/4 Stunden erreichen wir St. Andrée, wo die große Kolonial-Bank (Crédit foncier colonial) mehrere große Zuckerpflanzen hat. Ein am Tage vorher telegraphisch von Mrs. Arzac in Hellbourg bestellter, mit 3 Maulthieren bespannter Wagen steht am Bahnhof. Das Gepäck wird in der „Diligence“ verladen, einem engen, unbequemen break-artigen Wagen mit Gepäcdach, in dem angeblich 6 Personen sitzen können. Ein Privatwagen kostet herauf 20, hinunter 15 Frs. Durch Anpflanzungen von Zucker, Kaffee, Vanille und Nelken geht es, nachdem wir das Dorf, das sich wohl einen Kilometer an der Landstraße entlang zieht, verlassen haben.

Die Rivière du mat hat hier noch ein breites Geröllbett, wie alle Gewässer von Réunion an der Küste, es führt jetzt nicht viel Wasser, denn wir haben ja Trockenzeit. Bald aber kommt die Straße an die Berge heran, mächtige Basaltmauern thürmen sich rechts und links auf und

immer enger wird die Schlucht. Je weiter wir in die Berge hinein kommen, je mehr nimmt die Feuchtigkeit und mit ihr die Leppigkeit der Vegetation zu. Früher muß überall schöner Wald gestanden haben. Hier unten aber ist jetzt alles vernichtet, ein dichtes immergrünes Buschwerk bedeckt die Hänge, schlankte Palmen (*Diclosperma alba*) ragen daraus hervor. Es giebt hier drei Arten von Palmen, deren Herz sehr geschätzt ist, man macht mit Mayonaise Salat davon, besonders aber wird es gekocht und mit Butter geschmort ein ganz delikates Gemüse. Ganze Wände sind mit Moosen, Farnen und Barlappgewächsen bedeckt, oft trieft es von Feuchtigkeit. Die Scenerie ist so großartig, daß sie mit jeder Partie in Tyrol, in der Schweiz oder dergleichen wetteifern kann, Eisberge fehlen zwar, dafür aber sehen wir frisches Grün auf den steilen Abhängen, von denen 100—300 m hohe Wasserfälle herabstürzen. An einer Stelle sah ich drei Fälle dicht neben einander, ein ins Riesenhafte übertragenes Tivoli. Mehrfach überschreiten wir auf guten eisernen Brücken den Bach, der sich sein Bett in einer engen Schlucht 50—100 m unter uns gegraben hat.

Endlich erweitert sich die Schlucht und wir sind in dem Kessel von Salazie angelangt, und bald erreichen wir auch den Ort Salazie. In hübschen Gärten liegen saubere Holzhäuser. Die braven Maulthiere waren fast immer in Galopp bergauf gegangen, nun löste man sie durch neue Thiere ab. Während des Aufenthalts konnte ich wieder den Blumenflor der Gärten bewundern.

Bald hinter Salazie wird die Vegetation ärmer, weite Halden und Hänge bestehen nur aus Basalt-Fels oder Geröll; vielfach sieht man, daß Flächen frisch abgerutscht sind. In vielen Windungen führt die Straße bergan. Allmählich beginnt wieder bessere Vegetation, die Hänge sind viel mit Erica-Busch bestanden. Um Mittag kam ich in dem freundlichen Bergdorf Hellbourg an, wo ein gut geführtes Hotel mich aufnahm (Pensionspreis 8 Fres.). Die meisten Häuser liegen in einer langen Straße, ein Militär-Hospital und die Kirche sind die größten Gebäude; manche Kreolen haben hier Villen als Erholungsjation. Der Ort wird auch von Mauritius und von Madagascar aus viel aufgesucht. Etwa eine Viertelstunde vom Dorf entfernt in ca. 900 m Meereshöhe entspringt eine warme Quelle, die aber sehr dürftig fließt und auch wohl nicht viel Heilwirkung hat. Es ist ein schwaches Alkaliwasser. Das beste an Hellbourg ist das Klima, das jetzt dem von Europa gleicht. Morgens und Abends war es nur 6—9° C, und so empfindlich war die Kälte, daß ich nur wenige Tage blieb. Nur in der Sonne war es angenehm warm. Weite Spaziergänge auf guten Wegen machen den Aufenthalt angenehm bei der großartigen Gebirgslandschaft. Der Ort liegt am Fuße der hohen Kesselumwallung und des 3069 m hohen Piton des neiges. Fast alle europäischen Gemüse und die Fruchtbäume gedeihen hier. Ich sah Äpfel, japanische Mispeln, Pfirsiche, Mandeln, echte Kastanien u. Die Einwohner leben fast ganz von Reis und einer Sauce aus Chouchoute-Frucht.

Eines Tages machte ich in Begleitung eines Führers einen Ausflug auf die etwa 1600 m hohe Plaine de Belouve. Ein Weg führt in Serpentina in 2 Stunden leidlich bequem zu dem „la fenêtre“ genannten Spalt des Walles; man braucht nicht mehr die in v. d. Decken's Rejewerk beschriebenen Anstrengungen durchzumachen, um die Ebene zu erreichen. Oben ist eine Forststation, wo nach Forstschlagen aller übrigen Bäume mit einer Akazien-Art (*Acacia heterophylla*) angeforstet wird. Auch oben hat man gute Wege zur Holzabfuhr, die allerdings auf Menschenköpfen erfolgen muß. Die Vegetation an Erica, Baumfarnen und allen erdenklichen epiphytischen Farnen und Orchideen ist sehr reich, der Wald aber nicht mit dem von Ost-Mambara zu vergleichen.

Nach 6 Tagen kam ich wieder in St. Denis an, wo die Zeit mit Ausflügen und Besuchen des botanischen Gartens hinging. Einmal habe ich auch die Insel mit der Bahn befahren, soweit es ging. Widriges Regenwetter in St. Benoit, wo es fast immer regnet, hinderte mich, den Plan auszuführen, auf einer Gebirgsstraße über die Plaine des Palmistes die Insel zu durchqueren.

Im Ganzen kann ich einen Erholungsaufenthalt in Réunion nur dringend empfehlen. Das Klima hat mir außerordentlich wohl gethan, und als ganz gesunder Mensch konnte ich am 17. Juli

abreisen, reich beladen mit Pflanzen und Sämereien für unsere Anlagen in Deutsch-Ost-Afrika. Ich selbst schied von der Insel sehr befriedigt, und zwar nicht nur von dem Klima und von den Naturschönheiten, sondern auch von der Verwaltung der Insel. Ich hatte erwartet eine im Niedergange befindliche, schlecht verwaltete Kreolen-Kolonie zu finden, in der alles durch Beamte occupirt war; ich hatte aber ein Land gefunden, das in hohem Grade civilisirt ist, das sich so vollständig an die Franzosen assimilirt hat, daß man sich in Frankreich aufzuhalten meint, so sehr haben die Franzosen die ganze Bevölkerung zu sich herangezogen. Wenn auch viele Beamte da sind, so hatte ich auch gesehen, daß man Großes in öffentlichen Arbeiten geschaffen hat, daß eine musterhafte Ordnung und Reinlichkeit herrscht, daß bedeutende Plantagenunternehmen mit Regsamkeit betrieben werden und daß die Menschen trotz hoher Zölle und Steuern billig leben können. Wenn hier und dort nach meinem Geschmack etwas hätte anders sein können, so überwiegen bei mir doch bei Weitem die guten Eindrücke, und mit Dank schied ich von dem schönen Eiland in der Hoffnung, entweder einmal wieder nach dort zurückzukehren oder doch eine andere französische Kolonie zu besuchen, in der man ebenso freundlich aufgenommen wird als in Réunion. Ueberall, wo ich mich als Deutscher vorstellen konnte, war man liebenswürdig, während gegen England eine große Animosität herrschte.

Die Abfahrt vom Hafen Pointe des Galets gestaltete sich ganz festlich, weil wir 600 Rekruten an Bord hatten. Da in Réunion allgemeine Militärpflicht herrscht, alle Rekruten also ihre Verwandten zurückließen, herrschte große Aufregung. Tausende von Menschen standen am Ufer, als unser Dampfer „Natal“ unter den Klängen der von St. Denis herübergekommenen Municipalmusik um 10 Uhr Vormittags den Hafen verließ. Nach einer Fahrt von etwa 24 Stunden erreichten wir am 18. Juni Tamatave.

Bei Tamatave sieht man vom Schiff aus, daß nach einer ziemlich breiten, niederen Region eine ganze Reihe allmählich ansteigender Höhenketten folgt. Die Rhede der Stadt ist durch 2 Korallenriffe leidlich geschützt, an der Stadt hat man eine Landungsbrücke und einen kleinen Bootshafen gebaut, der das Böschchen der Leichter bei jeder Zeit und jedem Wetter gestattet. Neuerdings wird nördlich der Stadt noch ein langer eiserner Landungssteig gebaut, an dem angeblich Dampfer später anlegen sollen. Im frischen Grün der Bäume liegen die Häuser der Stadt versteckt, nördlich derselben erstreckt sich eine weite, fast baumlose Ebene, auf der das Gouvernement 2 riesige Kasernen und mehrere Verwaltungsgebäude gebaut hat. Nachdem ich an Land in liebenswürdiger Weise von den Beamten der Hamburger Firma Oswald & Co empfangen war, machte ich einen Spaziergang zusammen mit einem Herrn Braun, der einige Stunden entfernt eine kleine Pflanzung hat und den ich schon von Daresalam aus kannte.

Die Straßen sind aus der Zeit der Hovaregierung noch recht eng und unregelmäßig gebaut, doch haben die Franzosen mächtige Anstrengungen gemacht, um sie zu verbreitern. In den letzten 2 Jahren soll die Stadt ein ganz anderes Aussehen gewonnen haben, man hat viele Hütten fortgerissen, von den Gärten Stücke abgetrennt und auf diese Weise breite Straßen erhalten, die mit Macadam und einem aus Cementplatten hergestellten Trottoir versehen sind. Die Häuser sind meistens aus Holz nach Creolenart gebaut, nur wenig ist aus Stein. Man verwendet ausschließlich für bessere Häuser das harte rötliche Holz von *Intsia africana* („Hüntg“ der Malagassen) das von Termiten nicht angegriffen wird. Es kann 25 Jahre ohne Reparatur stehen. Die Häuser sind trocken und luftig. Die Holzfußböden werden nach französischer Art stets frisch gewachst. Mancherorts, besonders bei den Creolen, sieht man nette Gärten mit Palmen (*Hyophorba indica*, *Dreodora regia* pp.), Caladien, Begonien u. s. f. Die Administration und das Stadthaus sind in 2 großen, von Europa importirten Häusern untergebracht. Ähnliche Gebäude enthalten außerhalb der Stadt verschiedene Dienstzweige. (Vermessung, Hospital, Wohnung des Gouverneurs wenn er sich einmal hier aufhält pp.) Sehr bemerkenswerth ist die riesige, aus Eisen erbaute und mit Cementplatten gedeckte Markthalle, die sich in jeder deutschen Stadt sehen lassen könnte. Interessant ist auch der aus Eisen gebaute Bahnhof, in den der Zug hineinfährt. Die Bahn selbst

geht jetzt 12 Km. weit nach Süden, doch sind neuerdings 60 Millionen Fres. bewilligt, um sie bis zu der 360 Km. entfernten Hauptstadt weiter zu führen.

Seit der Occupation durch die Franzosen hat sich das Leben durch das Zufließen vieler Menschen sehr vertheuert, die Arbeitslöhne sind auf 2,5—3 Fres. pro Tag gestiegen, für einen Träger zur 9—10 Tage entfernten Hauptstadt zahlt man jetzt 50 Fres. Da nun monatlich zur Versorgung der Hauptstadt in Tamatave allein etwa 5000 Träger gebraucht werden, so verdienen die Leute viel Geld. Es sind aber viel zu wenig Arbeitskräfte vorhanden, man schätzt die Bevölkerung der ganzen Insel auf 2 1/2 Millionen. Um nun die Leute wenigstens arbeiten zu machen, hat man eine Zwangsarbeit eingeführt. Jeder erwachsene Mann von 16—60 Jahren ist dem Staate jährlich 50 Arbeitstage schuldig und erhält während dieser Zeit nur Verpflegung von 0,20 Fres. pro Tag. Nur wenige Leute sind von dieser Leistung ganz befreit. Staatsangestellte, Lehrer pp. und die über 50 Jahre alten Leute, sowie diejenigen, welche französisch lesen und schreiben können, dürfen sich mit 1/2 Fres. pro Tag loskaufen. Da die Zwangsarbeit ziemlich strenge durchgeführt wird, was bei den zahllosen Beamten der Franzosen möglich ist, so war man im Stande, ganz erstaunliches im Wegebau zu leisten. Von Tamatave aus sind schon 100 Kilometer vollständig beschottert und fahrbar, die gleiche Strecke von der Hauptstadt zur Küste, so daß etwa nur noch 100 Kilometer übrig sind. Es soll theilweise eine Kunststraße mit tiefen Ausschnitten sein. Die Franzosen gehen eben mit ganz anderen Mitteln vor als wir und haben ein großes Beamtenpersonal zur Verfügung, Allerdings scheint dies manchmal etwas sehr groß bemessen. Wenn ich dem officiellen Annuaire entnehme, daß man für die Centrale 33 Beamte (Bureau, Personalien, Handel, Abrechnung, Eingeborenen-Angelegenheiten)

die Finanzcontrole	11	Beamte
die Justiz	45	"
das Kassenwesen	20	"
Deffentl. Arbeiten	44	" (ohne die Handw.)
Handwerkerschule	19	"
Bergamt	4	"
Normal-Schule	20	"
Medizin-Schule	5	"
Zoll	88	" (davon in Tamatave, wo die Zentralkontrolle ist, allein 55)
Post u. Telegraph	50	"
Grundbuch, Domain	14	"
Topographie, Katast.	45	"
Ackerbau	3	" (!)
Forst	10	" (!)
Druckerei	6	"

so ist das ganz gewiß viel, da dazu noch die ganzen Lokalbeamten kommen, also Resident, Residentadjoint, einige Secrétaire und Commis, sowie Maires pp. in jedem Bezirk (13 Civil-Bezirke und 22 Militär-Bezirke.)

Wie stark die Truppen sind, ist schwer zu erfahren, es sind in der ganzen Insel mindestens 28000 Mann, von denen eine große Anzahl Europäer und Legionäre, die anderen Senegalesen, Malagassen und Kreolen sind. In Diego-Suarez sind jetzt allein 3000 Mann, man will aber die dortige Garnison um 6000 Mann, die von der Hauptstadt um 2000 Mann verstärken. 1898 gab es schon Genie, Artillerie, 13. Regiment der Marine-Infanterie, 1 Bataillon Fremdenlegion, 1 Kolonial-Regiment, 4 Madagassen-Regimenter und dazu die ganze Polizeitruppe (Garde indigène.) Diese Truppentheile hatten 1898 in der Centrale allein 20 Offiziere und Beamte, 19 für die Militärgerichtsbarkeit, 72 Beamte der Militärverwaltung, 115 Aerzte, Lazarethgehilfen und Wärter, 21 Schwestern, 23 Pionieroffiziere, 5 Thierärzte u. s. w. In Tamatave sind oft mehr Offiziere als Gemeine. Die große Truppenansammlung kann heute nicht mehr zur Pacificirung nöthig sein, fast alles ist ruhig und nur im Süden der Insel sind einige noch nicht unterworfenen Distrikte. Abgesehen davon, daß viele Offiziere beim Wegebau pp. und in der Verwaltung der Militär-distrikte verwandt werden, scheint man die Leute hauptsächlich aus Furcht vor einem Angriff der Engländer (von Mauritius aus) hier zu halten, die ihrerseits angeblich die Garnison von Mauritius auch um 6000 Mann verstärken wollen.

Leider konnte ich das Budget nicht bekommen, es muß aber sehr groß sein; in einer Zeitung las ich von 13 772 000 Fres. für die Civilverwaltung. Für Tamatave allein bewilligte man

neuerdings 300 000 Fres. für Straßenbau, für die Bahn wie erwähnt 60 Millionen, und von den kürzlich von der Kammer für die Vertheidigung der Kolonie bewilligten 67 Millionen wird der größte Theil auf Diego-Suarez verwandt.

Die Steuern sind nicht niedrig, so muß jeder Mann, der nicht als Vagabund aufgegriffen werden will, eine Identitätskarte für 0,40 Fres. jährlich lösen oder er muß einen „Beschäftigungsnachweis“ bezw. Dienstbuch haben, er muß eine Sittensteuer zahlen. Die Erneuerung einer verlorenen Karte kostet 10 Fres., es soll dadurch dem Austausch von Karten vorgebeugt werden. Die Fremden asiatischer und afrikanischer Herkunft müssen einen Erlaubnischein für den Aufenthalt lösen, der 25 Fres. kostet, zu denen für die Händler (Indier) noch 25 bezw. 50 Fres. je nach dem Umfang ihres Geschäftes kommen. Es wird außerdem eine Gewerbesteuer erhoben, die je nach dem Umfang des Geschäftes und der Größe der Stadt von 5—1000 Fres. schwankt. Besteuert werden auch Reisfelder, Ackerbau, Fischfang pp. Alle, die eine regelmäßige Beschäftigung nicht nachweisen können, werden als Vagabunden festgenommen und zwangsweise beschäftigt. Die Aufenthaltstage für fremde Asiaten (mit Ausnahme der Ackerbauer) kann ich für unsere Kolonie nur sehr empfehlen.

Der Zoll für ausländische Waaren hat einen sehr complicirten französischen Werth-Tarif mit geringen Aenderungen; französische Waaren (und die aus franz. Kolonien) bezahlen nur die Consumptionsabgabe von 5% vom Werth, fremde werden nach französischem Tarif verzollt, was zur Folge gehabt hat, daß man heute fast nur noch französische Waaren importiren kann. In zwei Jahren hat sich der Handel daran gewöhnt, auch die Indier haben nur noch französische Stoffe, die viel besser sind, als die billigen englischen und belgischen. Der Tarif ist sehr complicirt. Gewebe z. B. zahlen je nach Gewicht, Fadenzahl und Farben 62—620 Fres. pro 100 Kilo. Der Importeur muß selbst richtig deklariren, der Beamte giebt ihm keine Auskunft und wenn ein Fehler in der Deklaration vorkommt, wird eine Geldstrafe von 50—100 Fres. erhoben. Außerdem bezahlen alle fremde Waaren auch noch die Verbrauchsabgabe von 5%, so daß auf manche Gewebe 60—70% vom Werth kommt. Tabak zahlt incl. Verbrauchssteuer 47 Fres. Abgabe.

Nur einige Artikel wie Steinzeug, Zündhölzer, Accordions pp. kommen noch vom Auslande und bezahlen einen fast zehnfach höheren Zoll als wenn sie französisch wären. Man fragt sich manchmal, warum wir nicht diesen Differenzialzoll einführen, ebenso wie die Franzosen und Portugiesen ihn haben, ohne daß der Handel ihrer Kolonie litt. Wir haben den deutschen Import, bekämpfen Zanzibar und die Indier dadurch. Allgemeine politische Gründe werden gegen eine solche Einführung bei uns sprechen, da man Repressalien des deutschen Handels in englischen Kolonien fürchtet. — Man hat außerdem noch eine Verbrauchssteuer auf besondere Sachen Alcoholica (120 Fres. pro 100 Liter cc.), auch auf Gewebe (3%), Tabak (1—5 Fres. pro Kilo), Petroleum (0,10 Fres. pro Kilo), Streichhölzer (3 Fres. pro Kilo), Spielkarten (0,20 Fres. pro Spiel).

Französisches Geld ist durchaus eingeführt. Als Zahlungsmittel gelten besonders die Fünf-Francs-Stücke, als Scheidemünzen Sous. Das interessante Hacksilber der Madagassen ist bis zum 1. Januar 1900 eingezogen, indem die Regierung für 30 Gramm Hacksilber 5 Fres. gab (1 Fünf-francstück wiegt 27 Gramm).

Ein Ausfuhrzoll wird fast auf Alles erhoben, ich erwähne als interessant: Ochsen 7½—15 Fres., Schildpatt 3 Fres. pro Kilo, Vanille 25 Fres. pro 100 Kilo, Copal 12 Fres., Kautschuk 25 Fres., Kaffee 8 Fres., Saffran 100 Fres. pro 100 Kilo. Endlich wird in allen Küstenhäfen noch ein städtischer Octroi de mer von 1% vom Werth erhoben. Von allen Abgaben außer dem Zoll, also Consumption und Octroi, erhalten die Zollbeamten eine Extra-Gratifikation (2% der Abgaben), so daß sich ein Hauptzollamtsvorsteher, der etwa 7000 Fres. Gehalt bezieht, wohl auf 12000 Fres. steht. So hohe Steuern pp. sind auf einer Insel leichter zu erheben als bei uns, wo die Leute einfach auf englisches oder portugiesisches Gebiet gehen würden. Der Kulturzustand der Durchschnitt-Madagassen ist nicht viel höher als der unserer Küstenleute und die frühere Pova-Regierung verlangte nur 10% Werthzoll.

Eine sehr wichtige Verordnung zwingt alle Eingeborenen zur Einhaltung ihres Arbeitsvertrages; wer ohne Erlaubnis und länger als 5 Tage seinen Dienst verläßt, wird mit Gehaltsabzug (doppelte Anzahl der veräumten Tage) evtl. mit Gefängnis pp. bestraft. Verträge werden bis zu 3 Jahren anerkannt. Jeder Angestellte muß ein Arbeitsbuch haben. In die Verträge muß aufgenommen werden: Ort der Arbeit, Zahl der Arbeitstage pro Trimester, Gehalt und Naturalleistungen, Dauer und Anfangstag des Vertrags, Notiz über die Annahme der Bedingungen durch beide Parteien. Wenn andere Bedingungen außerdem abgemacht sind, so richtet sich ihre Handhabung nach dem französischen Gesetz. Vertragsleute sind von der Hälfte der Zwangsarbeit befreit und können sich frei kaufen, doch kann dies jederzeit aufgehoben werden, wenn der General-Gouverneur erklärt, daß für den Staat Arbeiter nöthig sind.

Man reglementirt vielleicht etwas viel in Madagascar, manche dort getroffene Einrichtung ist aber für uns sehr nachahmenswerth. Zu erwähnen ist noch, daß wie in allen französischen Kolonien nach dem Princip „Liberté, égalité, fraternité“ die Prügelstrafe ganz ausgeschlossen ist. Wenn ein Europäer seinen Angestellten schlägt, so kann dieser ihn verklagen (kostet 30 Fres.). Man ist aber der Meinung, daß dies Princip ein zu milde ist. Die Gefangenen gehen meist unter Aufsicht frei ohne Fesselung; nur schwere Verbrecher werden gefesselt. Im Uebrigen straft man scheinbar viel weniger als bei uns.

Eine vorzügliche Einrichtung ist eine Medicinalschule in Tananarivo, wo Eingeborene so ausgebildet werden, daß sie Hilfe leisten können.

Eine Ecole normale sorgt für den Unterricht Fortgeschrittener und bildet Lehrer für die zahllosen Communal Schulen aus. Außerdem ist in Tananarivo eine große Handwerker Schule mit 19 Lehrern.

Es führt zu weit, noch viel von der französischen Verwaltung zu erzählen, von der ich selbst ja fast nichts sah, sondern über die ich meine Erkundigungen Herrn Dehlerking verdanke, dem Vertreter, der Firma D'Swald & Co.

Nachdem mir ein landeskundiger Missionar (Mrs. Coles) noch Sämereien gegeben (in einem Garten stehen 2 Exemplare der schönen Palme Bismarkia nobilis, die Hildebrandt auf Madagascar entdeckte) und nachdem ich einige Samen und Pflanzen bei dem Photographen Perrot bestellt habe, der sich damit befaßt, war die Weiterreise angetreten.

Vom Schiff aus sieht man hinter einem Küstestreifen von bewaldeten Bergen. Die schönsten Wälder sollen an der Antongil-Bucht sein, wo früher ein Pole, Graf Benjowsky, im Auftrag der franz. Regierung seine Niederlassung hatte. Weiter im Norden ist das Land sehr fahl und

trocken. Außer einigen verstreuten Bäumen sieht man nur auf den hohen Bergen etwas Vegetation. Die Gebirge sind durchweg vulkanischen Ursprungs. (Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Ein mit sämmtlichen Arbeiten des Hoch- und Wegebaues vertrauter **Techniker** findet im Dienste der Commune Kilwa **dauernde Beschäftigung**. Anfangsgehalt **7 Rupie** pro Tag, bei zufriedenstellenden Leistungen baldige Aufbesserung zugesichert. Meldungen unter Einreichung beglaubigter Zeugnißabschriften sind unverzüglich an das unterzeichnete Bezirksamt zu richten.

Kilwa, den 14. August 1900.

Kaiserliches Bezirksamt

J. B.

Lambrecht.

Hochwasser im Hafen von Daresalam.

Datum.	a. m.	p. m.
1. 9.	7 h 58 m	8 h 22 m
2. 9.	8 h 49 m	9 h 16 m
3. 9.	9 h 53 m	10 h 30 m
4. 9.	11 h 10 m	11 h 50 m
5. 9.	— h — m	0 h 30 m
6. 9.	1 h 9 m	1 h 41 m
7. 9.	2 h 12 m	2 h 44 m

Niedrigwasser im Hafen von Daresalam.

Datum.	a. m.	p. m.
1. 9.	1 h 46 m	2 h 10 m
2. 9.	2 h 35 m	3 h 2 m
3. 9.	3 h 34 m	4 h 11 m
4. 9.	4 h 50 m	5 h 30 m
5. 9.	6 h 10 m	6 h 30 m
6. 9.	7 h 25 m	7 h 57 m
7. 9.	8 h 28 m	9 h 0 m

2. 9. 10 h 36 m 1. Mondviertel.

Sämmtliche Anfragen redaktioneller wie geschäftlicher Art sind an die „Deutsch-Ostafrikanische Zeitung“ Daresalam zu richten.

Die Adressirung: „W. von Roy, Daresalam“ ist nicht anzuwenden, da derartige Briefe als privat bei Abwesenheit des Adressaten bis zu dessen Rückkehr ungeöffnet bleiben.

Dampferverbindung für Daresalam vom 2. bis 8. September cr.

Ankunft			Abfahrt		
Gouv.-Dampfer	Zanzibar-Vagamoyo	4. Sept.	Gouv.-Dampfer	Vagamoyo-Zanzibar	3. Sept.
„Herzog“	Europa	4. Sept.	„Safari“	Norden-Bombay	4. Sept.
Gouv.-Dampfer	Norden	7. Sept.	Gouv.-Dampfer	Süden	5. Sept.
			Engl. Post	Europa u. Zanzibar	7. Sept.
			„Kronprinz“	Europa	6. Sept.

Nachweisung

der Bruttoeinnahmen der Zollverwaltung

im Monat Juli 1900.

Zollamt	Ausfuhrzoll		Einfuhrzoll		Schiffahrts-Abgabe		Solschlaggebühre		Neben-Einnahmen		Zusammen			
	R.	P.	R.	P.	R.	P.	R.	P.	R.	P.	R.	P.	fl.	sch.
Tanga	1344	36	14545	01	3	—	156	—	229	—	16277	37	22658	39
Pangani	2219	24	4943	29	—	—	2	26	72	08	7237	23	10074	40
Vagamoyo	10941	43	25875	44	—	—	32	06	23	32	36872	61	51327	15
Daresalam	3952	07	20940	60	33	—	92	43	333	53	25352	35	35290	74
Kilwa	5475	47	8667	51	45	—	52	12	187	44	14428	29	20084	41
Uindi	6913	31	5376	55	21	—	19	51	7	32	12338	41	17175	39
Summe in Rupies	30846	60	80349	51	102	—	355	10	853	41	112507	34		
Summe in Mart	42938	94	111846	92	141	98	494	38	1188	26	156610	48	156610	48

Kurs 1,392 Mt.

Aufgestellt auf Grund der monatlichen Einnahme-Übersichten der Zollämter.

Inspektion: Heller.

Witterungs-Nachrichten.

Datum	Auf 0° Normalschwere u. Mercurniveau reduzierter Barometerstand in Millimetern			Temperatur nach Celsius.					Morgens- und Abends-Temperatur nach Celsius	Relative Feuchtigkeit in Prozent.			Regenmenge in Millimetern
	7a.	2p.	9p.	7a.	2p.	9p.	Maxim.	Minim.		7a.	2p.	9p.	
20. 8.	65,2	63,5	64,8	19,8	25,8	23,8	26,0	18,3	52,7	89	62	96	—
21. 8.	64,3	63,2	64,2	19,5	26,2	22,8	27,3	18,6	52,4	92	74	95	—
22. 8.	63,6	62,3	63,8	21,8	26,4	23,2	26,6	19,4	52,4	94	69	93	—
23. 8.	65,0	63,6	64,9	19,8	26,8	22,2	27,3	18,6	52,8	94	67	96	—
24. 8.	63,8	63,5	64,0	19,8	27,8	23,2	28,4	19,0	54,1	94	64	95	—
25. 8.	64,2	62,6	63,9	20,5	27,4	23,4	27,4	18,6	54,3	96	62	96	—
26. 8.	64,0	63,2	63,8	20,3	26,4	22,4	26,4	18,0	53,7	98	73	92	—

Wind vorwiegend aus E. Abends still und kühle Nächte, Morgens starker Thau und Nebel.

Berichte

aus allen Theilen Deutsch-Ostafrikas, sowie aus Mombasa, Zanzibar, Beira, Durban etc. gegen hohes Honorar gesucht.

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

CHRISTO G. LUCAS,

DARESSALAM.

Best assortiertes Lager

tropischer Artikel. Colonialwaarenhandlung

En gros.

En détail.

Import aller Gattungen

CONSERVEN

aus Deutschland, Frankreich und England.

Feinste Cognacs, Champagner u. Tischweine.

Grosses Lager in

eleg. weissen Schuhen bester Qualität,
Daressalamer Fabrikat.

GERMANIA

sei's Panier!

Wir empfehlen allen denen, welche Bedürfnisse nach Deutschen Rohprodukten, nach Erzeugnissen Deutscher Industrie und Deutschen Gewerbefleisses haben, die Benutzung unserer Firma zu deren Bezug resp. zur Erlangung vertrauenswürdiger, bester und preiswertester Bezugsquellen.

Unsere reichhaltige Sammlung von Adressen ermöglicht jede gewünschte Auskunft.

Alle nach Berlin kommenden Einkäufer bitten wir um Besichtigung unserer zeitgemässen Ausstellungsräume. Geschäftszeit 9—5 Uhr.

Berlin S., Dresdener Str. 34/35.
Deutsches Exp.-Muster-Lager.
(Walther Schultze.) 89

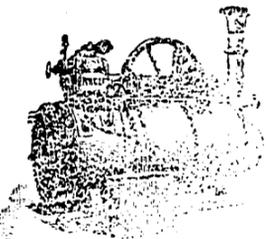
Aelteste deutsche Schaumwein-Kellerei
Gegründet 1826.

Kessler Cabinet

dry und extra dry

G. C. Kessler & Co., Esslingen.
Hoflieb. Sr. M. des Königs von Württemberg,
Lief. Ihrer Kaiserl. Hoheit der Herzogin Wera,
Grossfürstin von Russland, Sr. Durchl. des
Fürsten von Hohenlohe, Deutschen Reichs-
kanzlers, sowie vieler Casinos. 90

Bedeutendste Locomobilfabrik Deutschlands.



R. WOLF

Magdeburg-Buckau.

LOCOMOBILEN

— von 4—200 Pferdekraft —

sparsamste u. dauerhafteste Betriebsmaschinen für

Industrie und Landwirtschaft.
Export nach allen Welttheilen.

UNION LINE.

Die **Union Steamship Co., Ltd.**, Etabliert 1853, unterhält
regelmässige 14tägige Dampfer-Verbindung

zwischen
Hamburg, Süd-Afrika und Transvaal,

Southampton anlaufend, vermittelt ihrer rühmlichst bekannten Postdampfer

	Tons		Tons		Tons
Saron, Doppelschraube	10300	Gascon, Doppelschraube	6288	Mexican	1661
(im Bau.)		Galifa, Doppelschraube	6288	Moer	1464
Briton, Doppelschraube	10248	Goartha, Doppelschraube	6287	Sabine	3805
Scot, Doppelschraube	7815	Guelph, Doppelschraube	4916	Susanehanna	3712
Norman, Doppelschraube	7537	Grec, Doppelschraube	4717	Trojan	3352
German, Doppelschraube	6763	Gaul, Doppelschraube	4744	Spartan	3487
Sandusky, Doppelschraube	6315	Goth, Doppelschraube	4738	Arab	3192

Abgang von Hamburg jeden zweiten Freitag mit Gütern und Passagieren nach Capstadt, Port Elizabeth (Algoa Bay), East London, Natal und Delagoa Bay, und jeden vierten Freitag ausserdem nach Mossel Bay und Beira.

Auch werden Passagiere nach Madeira und Teneriffe befördert. Alle Dampfer haben Arzt und Stewardess an Bord, bieten vorzügliche Verpflegung und sind unübertroffen in ihren Bequemlichkeiten und Einrichtungen für Passagiere in allen Klassen.

Nähere Auskunft, sowie Fahrpläne, Fracht- und Passagiertarif erteilen

Suhr & Classen, Hamburg, 8

ESBENSEN'S BUTTER

REIN-NÄHRHAFT.

IN BÜSEN MIT PATENTVERSCHLUSS.

ESBENSEN'S REINE BUTTER

FINDET DEN GRÖSSTEN ABSATZ IN AFRIKA,

UND IST IN ALLEN HANDLUNGEN ERHÄLTICH.

VON KEINER ANDEREN ÜBERTROFFEN.

73

Zahnarzt Hölldobler,
Daressalam.

„Unter den Akazien“

(Vorherige Anmeldung erwünscht).

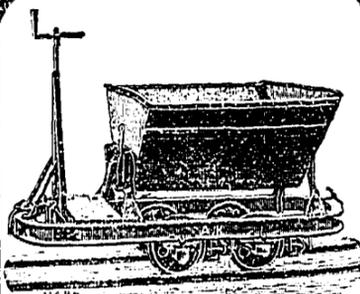
Bilder Kupferstiche,
Aetzungen u.

Gravuren.

in
modernsten Rahmungen.

„Deutsch-Ostafrik. Zeitung.“

Wir bitten die Werke (Lenbach, Mattschab, Biermann u. a. m.) in unseren Verkaufsräumen zu besichtigen.



Feldbahnen

für
koloniale Zwecke

liefert

Arthur Knppel,

Berlin. Bochum. Hamburg.

Telegraphen-Adress:

„Koppelrahl.“

Beilagen, Prospekte,
Preis-Courante etc.

finden durch die

„Deutsch-Ostafrikanische Zeitung“
die weiteste und wirksamste Verbreitung. Anfragen etc. sind zu richten an
Filial-Kontor

R. Hagelmoser, Berlin,

Alle Jakobstraße 24.

Das Burenvolk und die gegenwärtige Kriegslage in Transvaal.

(Eigener Bericht.)

Noch immer giebt man sich in Deutschland in Bezug auf die gegenwärtige Kriegslage in Transvaal irrigen, optimistischen Hoffnungen hin zu Gunsten der Buren. Es kamen noch kürzlich mir selbst gegenüber durchaus übertriebene Sympathien für Transvaal zum Ausdruck auf dem von Deutschland kommenden neuen Dampfer „Kronprinz“, den ich in Beira traf. Trotzdem alle aus dem Kriege in die Heimath zurückgelehrten deutschen Mitkämpfer, die auf Burenseite gefochten haben, einstimmig bemüht waren, ihre Landsleute über den wahren Charakter des Burenvolkes aufzuklären, so hört man nicht auf, zu Hause einseitig Partei zu nehmen für das „heldenmüthige“ für seine Freiheit kämpfende Volk.

Ich bin gewiß kein Freund der Engländer und ihrer Politik und ich gebe offen zu, daß das größere Recht im Südafrikanischen Kriege zweifellos auf der Seite der Buren ist, denn England kommt es in der Hauptsache nur darauf an, die reichen Goldschätze Transvaals in seinen Besitz zu bringen; aber fast alle anderen großen Tugenden, die den Buren immer noch von idealistischen Schwärmern in Deutschland angedichtet werden, besitzen sie nicht, wenn man die überwiegende Mehrzahl des Volkes in Betracht zieht.

Die Buren sind, ähnlich wie die Chinesen im Großen, im Kleinen ein in der Kulturentwicklung stehen gebliebenes Volk. Sie waren zweifellos Kulturträger, als sie den Boden Südafrikas betraten, und als sie noch mit Vollkraft als uns stammverwandte germanische Rasse, in blutigen Kämpfen gegen die Eingeborenen und später auch gegen die Engländer den durch fleißige Arbeit urbar gemachten neu erworbenen Heimathsboden vertheidigten. Dann kam die Entdeckung der Goldfelder. Mit einem Male änderte sich das Bild. Eine Masseneinwanderung von allen Nationen ergoß sich nach Transvaal. Wo früher ein Dorf gestanden, erhob sich in wenigen Jahren eine Stadt, die ihre Einwohner nach Hunderttausenden zählte. Die Preise für Bodenerzeugnisse, Lebensmittel und Vieh verdoppelten und vervierfachten sich. Wurde auf den Farmen gar Gold gefunden, so stiegen die Kaufsummen für das Land zu schwindelnden Höhen.

Die Buren wurden reich. Aber wie wohl nur der staatskluge alte Präsident es mit voller Schärfe erkannte, ihnen gereichte das Geld nur zum Fluch.

Mit dem zunehmenden Besitz wuchs die Faulheit. Kein Quadratmeter neuer Boden wurde mehr urbar gemacht, die Arbeit bei den Viehherden und im Hause den Kaffern überlassen.

Mit bäurischer Schlaueit lernte der Bur von den Eigenschaften des Kaufmanns nur die schlechte, die Uebervortheilung des Käufers. Je leichter und bequemer jeder selbst Eigentum erwarb, desto mehr sank die Achtung vor dem Eigentum des Nächsten. Ein kleinerer Diebstahl gilt in Transvaal nur dann für ein Verbrechen, wenn der Dieb dumm genug ist, sich dabei erwischen zu lassen, vor einem ganz großen Diebe hat der Bur mehr ein Gefühl der Hochachtung als des Abscheues. — Bestechlichkeit durchsuchte das Beamtenthum, das höhere und das niedere, die patriarchalisch-republikanische Regierungsform wandelte sich um in eine Oligarchie, in eine Familien-, Sippen- und Vettern-Regentschaft. Für das höhere geistige Niveau vieler der Eingewanderten hatte das Volk in der Masse kein Verständnis, nur die schlechten Charaktereigenschaften der Abenteurer sog es begierig auf. Dabei waren und blieben sie immer noch unerfahrene große Kinder, und folgten blindlings dem, der unter dem größten Redeschwall die eigene Unfähigkeit am besten zu bergen verstand. Echte Gediegenheit lernten sie nur an ihrem Gelde und ihren Diamanten erkennen, wahre stille geistige Größe, Pflichttreue und Arbeitsfreudigkeit erschienen ihnen minderwerthig, weil es Eigenschaften sind, die nicht nach außen zu glänzen verstehen. Zu alledem kann vielleicht gerade auf Grund der stehen gebliebenen geistigen und der zurückgegangenen moralischen Entwicklung, eine maßlose Selbstüberschätzung und Selbstüberhebung, die nach dem verunglückten

Jameson-Raubzug und nach dem Telegramm des deutschen Kaisers überhaupt keine Grenzen mehr kannte. — So lagen die Verhältnisse, als Mitte Oktober 1899 der Krieg begann.

Nur eine blinde Unterschätzung der uns zwar nicht imponirenden aber immerhin den vereinigten Republiken weit überlegenen Kraft Englands zu Lande konnte die Transvaalregierung bestimmen, den Konflikt mit England zum Bruche zu treiben. Wieviel dazu überspannte Hoffnungen auf Deutschlands Hilfe, Russlands und Frankreichs Unterstützung beigetragen haben, will ich hier ununtersucht lassen. Charakteristisch für die Kindlichkeit der politischen Anschauungen, die der Masse des Volkes zu eigen sind, ist es jedenfalls, daß wir Ausländer während der ganzen Dauer des Krieges immer und immer wieder gefragt wurden, weshalb denn Deutschland nicht einige Armeekorps zur Hilfe schicke, weshalb denn Russland nicht in Indien ein falle, weshalb denn Frankreich nicht jetzt die günstige Gelegenheit benutze, um Rache für Tschoda zu nehmen. Immer noch wähnen die Buren, daß sie im Mittelpunkte des Interesses des Erdballs ständen, und wundern sich, daß Europa nicht ihretwegen einen Weltkrieg entfacht, der ja nur Millionen von Menschen Milliarden an Geld kosten würde.

Die Mobilmachung ging schnell. Teils die anfangs ehrliche Begeisterung für die Freiheit des Landes, teils den Haß gegen England, teils aber auch die Aussicht auf Kriegsbeute und anderen materielle Vorteile, versammelte alle waffenfähigen Männer vom Jünglings- bis zum Greisenalter um die Feldkornette und Kommandanten, die von den einzelnen Bezirken oft nicht in Rücksicht auf militärische Tüchtigkeit, sondern im Hinblick auf den größten Geldbeutel gewählt waren. Völlig disciplinlose, an Zahl, Alter und Bewaffnung ungleiche Haufen rückten über die Grenzen, überfielen die schwachen engl. Grenzgarnisonen und schlugen sie zurück. Als sich in den ersten Monaten des Krieges Erfolg an Erfolg reihte, mehr bedingt allerdings durch die Fehler der Engländer als durch die Tüchtigkeit des Burenheeres, da begannen in Europa selbst ernst denkende, militärisch geschulte Männer an dem für England günstigen Ausgang zu zweifeln.

Man sagte sich: Die Buren sind vorzügliche Schützen, gute Reiter und an Entbehrung und Bedürfnislosigkeit gewöhnt. Zugleich schulte ihnen die häufige Ausübung der Jagd die Fähigkeiten, sich im Gelände schnell und sicher zurecht zu finden und das Gelände aufs günstigste für ihre Zwecke auszunutzen. Gewiß, das trifft für die überwiegende Mehrzahl zu, geringwertige Ausnahmen bildet nur die Minderzahl der in den großen Städten Johannesburg und Pretoria groß gewordenen Buren, die dem Kaufmanns- oder Handwerkerstande angehören.

Aber diesen zweifellos bedeutenden Vorzügen stehen noch gewichtigere Mängel gegenüber. Die Mehrzahl der Buren, über 75%, ist persönlich feige. Ihre Energie reicht wohl aus, körperliche Anstrengungen und Entbehrungen zu ertragen, aber sie versagt sofort da, wo eine direkte persönliche Gefahr in Frage kommt. Einen Beweis für die kindischen Auswüchse dieser im Blute steckenden Aengstlichkeit bietet der Ausmarsch des Lydenburgkommandos. Zahlreiche ältere und jüngere Buren, die in den abgelegenen Gebirgstheilen bei Lydenburg gelebt und bisher nie eine Eisenbahn gesehen, weigerten sich allen Ernstes, den Transportzug in Machadodorp zu besteigen. Es sei die Eisenbahnfahrt zu gefährlich, sie wollten lieber nach Natal reiten.

Die Meisten sind wohl geeignet, aus sicherer Deckung und in größerer Entfernung einem ungedeckten Gegner gefährliche Verluste beizubringen, aber wenn das Artilleriefeuer des Feindes heftiger und sicherer wird, wenn gar der böse Feind anfängt, mit Gewehren wiederzuschießen, dann schleicht sich einer nach dem anderen unter den sonderbarsten Vorwänden, wie persönliche Erkrankung oder Krankheit des Pferdes, „achter de Rand“, d. h. außer Schußweite in sichere Deckung.

Bei den großen Vertheidigungskämpfen an der Tugelalinie hat nur ein Viertel der vorhandenen 12 000 Buren wirklich Stand gehalten, alle Anderen waren auf Urlaub gegangen, ausgerissen oder saßen versteckt hinter Klippen.

Die verschiedenen Niederlagen Bullers am

Tugela und seine großen Verluste sind nur die schwerigen. Gelände, die in ungenügenden Positionen der wenigen heldenhaften Vertheidiger, darunter eine große Anzahl Ausländer, die mangelhaften Taktik der englischen Offiziere und der geringen soldatischen Ausbildung des einzelnen englischen Mannes, nicht aber dem heldenmüthigen der Masse des Burenheeres zuzuschreiben.

Ebenso wie der Muth der einzelnen Buren versagte auch völlig die Tüchtigkeit ihres Führers. Ein Mann wie Soubert mag sich in Saffersfeldzügen, im Kleinkriege und in Scharamühen mit den Engländern früher bewährt haben, als Führer einer Armee, als Leiter größerer Operationen erwies er sich durchaus unfähig. Nicht einmal die Buren selbst vertrauten ihm, nach dem Fall von Ladysmith sprachen sie offen von Verrätherei und Erkaufung durch englisches Geld, außerdem waren sie einig, daß nicht er, sondern seine ehrgeizige Frau die Operationen leite. Man erzählt aus dem Kriege 1886 von dem Ehepaar folgende Anekdote. Als die Engländer Ende Februar den Amajuba bei Nacht besetzten, bemerkte dies nicht der Feldherr, sondern die wachsame Gattin, die ihn auch damals ins Feld begleitete. Sie weckte ihren Mann und theilte ihm ihre Wahrnehmungen mit. Als er rathlos vom Zelt aus den dunklen Berg betrachtete, rief sie ihm zu: „Ach, geh nur wieder schlafen. Wenn es hell genug ist, um klar unterscheiden zu können, werde ich dich wecken. Dann wollen wir weiter sehen.“ — Die große Strategie gehorchte.

Wenn ich auch nicht an direkten Verrat von Seiten Souberts glaube — eine geschlagene Armee wittert immer Verräter, vergl. Bazaine 1870 — wenn es auch mit dem Pantoffelheldenthum nicht so arg war, das eine steht fest, Soubert hatte die Entscheidung des Krieges in der Hand. Als General White am 30. Oktober den letzten verzweifelten Befreiungsversuch aus Ladysmith mit seiner erschütterten Armee versuchte, da war Soubert im Stande, die geschlagene Armee General Whites nach Ladysmith hinein zu verfolgen und entweder dort gefangen zu nehmen oder durch Natal bis Durban zu jagen.

Damals waren die Verstärkungen unter Buller und Roberts noch nicht angekommen. Der Offensive in Natal wäre die Offensive in der Kapkolonie gefolgt. Dann hätten sich alle Buren der Kapkolonie in offenem Aufstand angeschlossen und England wäre nicht in der Lage gewesen, die Bildung einer großen Südafrikanischen Burenrepublik zu verhindern. Nur Souberts Schuld war es, daß später Roberts mit seinem übermächtigen Heer die Kapkolonie niederhalten und den Drangefreistaat besetzen konnte. Soubert hat durch sein ängstliches Zögern am 30. Oktober, weil er durch den unvermeidlichen Verzweigungskampf der White'schen Armee den Verlust von ein paar Hundert Buren fürchtete, den Erfolg des ganzen Feldzuges aus der Hand gegeben.

Ein anderes Beispiel von der Tüchtigkeit der Burenführer. Als die von Biggarsberg zurückgegangene Natalarmee in den starken Stellungen am Amajuba und Vaingsnek die englischen Truppen am Eindringen in Transvaal und an der Vereinigung mit Lord Roberts bei Pretoria verhinderte, versuchte General Buller durch einen Marsch um den rechten Burenflügel über den Bothapaf des Drakensgebirges hinüber die Vereinigung mit der Roberts'schen Armee zu erzwingen. General Meyer war zu der „berühmten“ Vertheidigung der Hauptstadt nach Pretoria berufen. Den Oberbefehl am Amajuba führte General Jouris. Etwa 1400 Mann waren zur Deckung des Bothapafes detachirt, von dem die Buren stolz behaupteten, daß sie ihn mit 200 Mann vertheidigen könnten. Es war an einem Sonntag Morgen. Patrouillen, um den Feind zu beobachten hatten die Buren wie gewöhnlich, nicht vor. Da ritt eine kleine Patrouille, aus früheren deutschen Offizieren bestehend, auf den Gipfel des Amajuba und überjah von dort aus mit dem Glase, daß das Gros der Buller'schen Armee, etwa 10 000 Mann, hinter dem Mount Prospect auf den Bothapaf zu zog. Sie eilten zum General Jouris, den sie beim Gottesdienste trafen, meldeten ihre wichtige Beobachtung und suchten ihn zu veranlassen, den bedrohten Kameraden am Bothapaf Truppen oder mindestens Artillerie zur Unterstützung zu schicken. General Jouris gab etwa folgende Ant-

wort: Was erzählt ihr da für dummes Zeug, ihr Ausländer. Die mögen selbst sehen wie sie fertig werden. Heute ist Sonntag, wir wollen wacker beten.“ Der Bothapaß wurde von Buller genommen. Die Vereinigung mit Roberts gelang und General Fouris mußte, um nicht im Rücken umgangen zu werden, die festungähnliche Stellung am Umajuba ohne Schuß räumen.

Ueberhaupt trägt die oft gerühmte Frömmigkeit der Buren mehr den Charakter eines naiven Kinderglaubens als den eines durchgeistigten Christenthums. Statt zu versuchen, die Heuschrecken durch eifrige Vernichtung auszurotten, nimmt der Bur, wenn ein Schwarm seinen Acker bedroht, die Bibel zur Hand und liest das Kapitel der ägyptischen Plagen aus den Büchern Moses. Die Heuschrecken sind eben eine von Gott gesandte Plage, wer sich gegen sie zu wehren trachtet, veründigt sich.

Ein Kommandant einer detachirten Abtheilung wird von der englischen Uebermacht hart bedrängt und hat außerdem Mangel an Lebensmitteln. Als ihm der vorgesetzte General nicht helfen kann, wendet er sich mit seiner Klage an den Präsidenten. Ihm Paul setzt ihm telegraphisch sehr energisch den Kopf zurecht, tadelt seinen Kleinmut und verweist ihn auf die Bibelstellen, wo Simson mit einem Eselknochen 5000 Mann erschlägt, und wo Christus in der Wüste mit einigen Fischen und Broden Tausende speist. — Einige alte Buren sollen sich schon insgeheim nach einem Eselknochen umgesehen haben, um mit diesen, statt mit dem Mauser ihr Heil zu versuchen.

So ist das Volk in Wirklichkeit beschaffen, das den Kampf mit der engl. Weltmacht aufzunehmen sich getraute, und dessen damaliger Oberbefehlshaber Soubert die Kriegserklärung nicht einmal so lange hinauszuschieben mußte, bis die in Frankreich bestellten 30 Kanonen herein waren. Natürlich erleichterte den Engländern ihre immer überlegene Artillerie den Erfolg bedeutend.

Wo so viel Schatten ist, muß natürlich auch Licht sein. Zwei helle Sterne im großen Burenheere sind die Generale Botha und De Wet. — Hätte sich der kleine tüchtige Kern der Buren, die wirklich tapferen 20%, die alten heldenmüthigen Umajubastürmer und ihre wenigen ebenbürtigen Nachkommen von Anfang an um diese beiden Männer geschaart, die mit Feldherrntugenden wie mit echt soldatischen Charaktereigenschaften gleich reich begabt sind, es wäre Manches anders gekommen.

Einen wesentlichen Faktor im Heere der Buren bilden die Ausländer. Im Allgemeinen kann man sagen, geringe Ausnahmen abgerechnet, haben sich die Ausländer im Transvaalkriege ausgezeichnet geschlagen. Schon aus der hohen Anzahl der Gefallenen und Verwundeten unter ihnen, fast 50%, geht hervor, daß sie so leicht keine schwierige Aufgabe für zu gefährlich angesehen haben. Fast der gesammte Patrouillendienst des Burenheeres lag in ihrer Hand; wenigstens fast alle gefährlichen Reconnoissirungen im kleinen Maßstabe, die bis an das Lager der Engländer hinangingen und die wirklich wertvolle Meldungen heimbrachten, sind von Ausländern geritten worden. Leider legten anfangs die Buren in ihrem Dünkel wenig Werth auf Ausländermeldungen und Ausländerrath. Erst als sie sich nicht mehr zu helfen wußten, erst als Botha, der mit klarem Blick die Vorzüge der Ausländer den Buren gegenüber erkannte, erklärt hatte, er wolle lieber Ausländer als Buren um sich haben, erst da wurde die Stellung der Ausländer eine etwas geachtete. Die Kerntruppen bei den beiden blutigen Offensivunternehmungen, Spionkop und Platrand, bestanden aus Ausländern. Die Namen der Todten, aus deren langen Reihen ich nur Lorenz, Brüfewitz, Willebois-Mareuil herausheben will, geben Zeugnis, daß die Ausländer sich nicht geschont haben.

Allerdings zucken die Buren dann die Achseln, wenn von den schweren Verlusten der Ausländer die Rede ist und sagen: „Ach, die dummen Ausländer, die bedeuten nichts. Warum passen sie nicht besser auf.“ — Und als thatkräftigen Ausdruck ihres Dankes stahlen die hinter Klippen hockenden Burenrückbeberger nach der Schlacht dem für ihr Land gefallenen Brüfewitz seine Werthsachen; selbst die Ringe von den Fingern! Ich glaube, bei einer derartigen wirklichen Lage der Verhältnisse kann man von einem Heldenthume des Burenvolkes im Großen und Ganzen nicht mehr sprechen.

Als die ersten Scheinerfolge aufhörten, die sie nie energisch auszunutzen vermochten, und die sie nur ihrer Ueberzahl, ihren starken Positionen und der englischen Dummheit verdankten, da erfolgte der Zusammenbruch auch schnell genug. Die Kapitulation Cronjes, die er hätte vermeiden können, wenn er sich nicht in seinem Dünkel als

starkköpfiger Bur für klüger als die ausländischen Ratgeber gehalten hätte, bildet den Wendepunkt des Krieges. Gleichzeitig fiel die Tugelalinie, und Ladysmith wurde entsetzt. Ohne ernstlichen Widerstand folgte jetzt der Rückzug der Buren durch Natal und durch den Freistaat über Johannesburg und Pretoria bis an die Berge bei Machadodorp. Die Hauptstadt mit ihren Forts, die Millionen Pfund kosteten, wurde übergeben, ohne daß man den Versuch einer Verteidigung machte, nur weil die wohlhabenderen unter den Burenführern dort Gebäude besaßen, und weil sie fürchteten, bei einer Belagerung Schaden an ihrem Eigentum zu nehmen. Die beiden Burenarmeen liefen nach und nach einfach auseinander, die Mehrzahl ging auf ihre Farmen, um zu retten, was noch zu retten war, oder ins Buschfeld, den niedrigen, fast tropischen Teil Transvaals, um ihre Viehherden durch den Winter zu bringen, die im Hochfelde an Grasmangel litten.

Roberts hätte durch Pretoria durchmarschieren können bis zum Limpopo und jeden Fußbreit Transvaals in Besitz nehmen, denn die paar Buren, die noch Widerstand zu leisten versuchten, liefen nach der ersten Granate davon, die hoch über ihre Köpfe wegjauste. Da gelang es einigen tüchtigen Männern die letzte Verteidigung etwas zu organisieren. Hauptmann Lorenz und Oberst Willebois Mareuil opferten sich mit ihren Ausländerkorps, um Roberts aufzuhalten, de Wet eilte in den Rücken der Engländer und brachte sie durch Zerstörung der rückwärtigen Verbindungen, der Eisenbahnlilien im Freistaat, in eine sehr peinliche Lage und Botha raffte die letzten paar Tausend mutiger Männer, darunter viele Ausländer zusammen, um den weiteren Vormarsch Lord Roberts von Pretoria aus zu hindern.

Die Operationen der Engländer kamen zum Stocken, ihre Truppen litten stark durch Hunger und Krankheiten, welche die kalten Nächte des Hochfeldes bei mangelhafter Bekleidung hervorriefen. Das Thermometer fiel bis auf 5 Grad Celsius und fingerdickes Eis bedeckte morgens die Wassereimer.

Dennoch aber erwiesen sich auch diese letzten verzweifeltsten Anstrengungen als erfolglos. Die Uebermacht der Engländer wirkte erdrückend. De Wets schnelle unerbrochene Schaar wurde von überlegenen Truppen auseinandergesprengt, und die zerstörten Eisenbahnlilien im Freistaat wurden wieder hergestellt. Dann ging Roberts langsam mit seiner Hauptmacht von ungefähr 100 000 Mann gegen die 3 000 des Botha vor und trieb ihn bis an die Berge von Machadodorp zurück. Im Anschluß an Roberts rechten Flügel rückte Buller über Carolina vor und bedrohte den allerdings durch wilde Hänge geschützten linken Flügel des kleinen Burenheeres. So stand die Situation vor zwei Wochen, und soviel ich weiß, hat sich bis dahin nichts Wesentliches geändert.

Die gegenwärtige Lage ist demnach folgende: Botha mit der eigenen Armee von etwa 3 000 Mann und dem Rest der Natalarmee, etwa 2 000, im Ganzen 5 000 Mann hat bei Machadodorp eine starke Bergposition besetzt. Höchstens 1000 Buren im Ganzen sichern die Bahnlinie Machadodorp — Komatiport und die Wege, die von Middelburg durch die Berge nach Lydenburg führen.

Hierzu kommen noch die nach wie vor im Rücken der Engländer bei Rustenburg operierenden, mehrfach zerprengten Streitkräfte der Generale de Wet und de la Rey. Selbst wenn die erstrebte Vereinigung bei Rustenburg gelingen sollte, verfügen sie zusammen über höchstens 4000 Mann. Auch dann noch ist General Kitchener stark genug, um diese Burenabteilungen fern vom Entscheidungsfeld zu isolieren und die rückwärtigen Verbindungslinien der englischen Armee zu decken.

— Alles zusammengerechnet beträgt die Zahl der noch im Felde stehenden Buren etwa zehntausend Mann.

Auf englischer Seite rückt Lord Roberts mit 70 000 Mann von Middelburg her gegen die Front, Buller von Carolina aus mit 30 000 Mann gegen den linken Flügel der Buren vor. Eine rechte Seitenkolonne Bullers marschirt durch die Norddecke des Swazilandes in Richtung auf Hector-spruit-Komatiport, um dort die Bahn Machadodorp — Lorenzo-Marques zu zerstören, den Buren die letzte Verbindung mit Europa und dem Meer zu unterbinden, und um den Rücken der Bergstellung bei Machadodorp zu bedrohen. Eine

*Cronje wollte seine Wagenkolonne nicht aufgeben und marschierte deshalb in ganz kleinen Tagemärschen zurück. Als ihn ein deutscher Offizier darauf aufmerksam machte, daß er so leicht umgangen werden könne, und ihm dringend riet, schneller zu marschieren, antwortete Cronje: „Der Engländer, der mich fängt, muß erst geboren werden.“ —

linke Flügelskolonne Lord Roberts geht auf Lydenburg vor, um den Buren den Rückzug nach Norden zu versperren. Außerdem muß die vor einigen Monaten in Beira gelandete englische Truppenabteilung, die durch portugiesisches Gebiet marschirt, sich bald im Norden von Transvaal bemerkbar machen.

Die Lage der Buren ist unhaltbar. Entweder müssen sie in der nächsten Zeit auch ohne einen englischen Angriff die Stellung bei Machadodorp räumen und sich auf Lydenburg zurückziehen, wo sie ihre Proviant- und Munitionsvorräte haben, oder sie werden sämtlich bei Machadodorp umschlossen und gefangen.

Thun sie das erstere, geben sie die Bahn auf und gehen nach Lydenburg, das Wahrscheinlichere, so kann der Krieg noch Monate dauern, denn es bleibt ihnen noch ein weites Gebiet zum Ausweichen über Lydenburg hinaus bis zum Limpopo, und die Engländer können wegen des außerordentlich schwierigen Geländes in den Bergen zwischen Machadodorp und Lydenburg und in den Zoutpansbergen nur sehr langsam folgen. Alsdann kommt der Sommer, und schwere Verluste durch Fieber werden den beiderseitigen Armeen in dem tropischen Klima nördlich des Difant-Rivers nicht erspart bleiben. Sollten die Buren sich wider Erwarten bei Machadodorp einschließen lassen, so werden auch dann noch die Engländer einen schwierigen Gebirgskampf durchzuführen haben, der Wochen dauern kann, wenn sie es in dem Fall nicht vorziehen werden, die Buren auszuhungern. —

Noch ein Faktor ist zu berücksichtigen, der den Krieg in die Länge zieht. Die Engländer werden es grundsätzlich vermeiden, die sehr starken Gebirgspositionen der Buren ernstlich anzugreifen und tausende von Menschen zu Gunsten eines schnellen Erfolges zu opfern. Ihre starke numerische Ueberlegenheit gestattet ihnen stets eine beiderseitige Ueberflügelung und Umfassung der feindlichen Stellungen durch Flankenmärsche. Sie werden die Buren von Stellung zu Stellung herausmanövrieren, das spart Menschen, — aber kostet Zeit. —

Wann der Krieg beendet sein wird, ist noch nicht zu bestimmen. Er kann morgen vorbei sein, wenn die Buren das Unhaltbare ihrer Lage einsehen und sich unterwerfen, er kann noch sechs Monate dauern, wenn sie sich entschließen, bis zum letzten Mann zu kämpfen, und wenn es ihnen gelingt, über Lydenburg nach Norden zu entkommen. Bei letzterer Berechnung habe ich allerdings die Einwirkung der von Beira kommenden englischen Truppen außer Acht gelassen. Bedeutend wird diese Einwirkung aber nicht sein, denn dieser Heeresteil wird furchtbar durch das Fieber und das mörderische Klima nordwärts vom Limpopo gelitten haben.

Alles zusammengefaßt: Eine Chance zu Gunsten der Buren giebt es nicht mehr, es sei denn, daß andere europäische Großmächte gegen England ins Feld treten. Aber die Wahrscheinlichkeit einer solchen Einmischung scheint mir augenblicklich gleich Null. Alle Mächte haben mit dem chinesischen Aufstand genug zu thun und werden keinesfalls, um Transvaal zu helfen, mit England anbinden. —

Sollten sich trotzdem durch irgend einen Zufall die Zukunftereignisse anders abspielen, als sie mir vorschweben, auch dann halte ich einen Umschwung der Situation zu Gunsten der Buren für unmöglich.

Kleine Teilerfolge mögen ihnen noch vergönnt sein auf Grund ihrer besseren Geländekenntnis und infolge englischer Fehler, aber zu einem ausschlaggebenden Siege fehlt den 10 000 Buren gegenüber den 100 000 Engländern das unbedingt Notwendige: die Offensivkraft.

Faßt man Alles zusammen, so ergibt sich der Ausgang des Krieges auch abgesehen von dem ungleichen Stärkeverhältnis als eine Naturnotwendigkeit. Ein Volk, von dem mehr als fünfzig Prozent moralisch im Niedergang begriffen sind, und das sich aus düntelhafter Selbstüberhebung dem wahren Kulturfortschritten nicht anpassen will, ein solches Volk verdient den Untergang. Es erfüllt eben nur sein Geschick. Der Niedergang der Buren wird sich um so schneller vollziehen, je mehr von den wirklich Guten der Krieg hinwegrafft. Die Schlechtesten sind es wahrlich leider nicht, die gefallen sind und fallen werden. —

Diese trostlose Thatsache vernichtet meiner Ansicht nach auch alle Aussichten eines zukünftigen Befreiungskrieges. — So kann man wohl sagen, es ist ein Glück, daß die beiden Länder in geordneten Verhältnisse kommen, für die selbst eine englische Verwaltung doch eine höhere Gewähr leistet, als die burische.

O. D.